

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich tritt.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 25. September 1930

№r. 226.

Biludifis Soldateska wütel. Massenverhaftung von Ukrainern.

Warschau, 24. September. Wie die Lemberger Blätter melden, werden in Ostgalizien durch die aus Lemberg entsendete Polizeieinheit die Verhaftungen unter den Ukrainern fortgesetzt. In Tarnopol wurden u. a. die beiden ehemaligen Abgeordneten der Unionspartei Stefan Kuzyl und Alexander Jaworski, ferner der Obmann der ukrainischen Sozialorganisation in Tarnopol namens Sijal und der Sozialdemokrat in Rozow, der ukrainische Rechtsanwalt Dr. Stadnyl, verhaftet. Diese Verhaftungen stehen mit der ukrainischen Sabotageaktion in Ostgalizien in Verbindung.

In Tarnopol wurden fast in allen ukrainischen, kulturellen und sozialen Institutionen Hausdurchsuchungen vorgenommen. Wie die Lemberger Blätter melden, wurden allein am gestrigen Tage in mehreren Ortschaften Ostgaliziens 14 verbrecherische Handlungen verzeichnet.

Abgeordnete unter der Feldweibellucht.

Warschau, 24. September. Die Militärergänzungs-Kommanden in ganz Polen haben alle militärdienstpflichtigen ehemaligen Abgeordneten zu den Waffenübungen einberufen. Auf Grund der Verfassung genießen die Abgeordneten und Senatoren in Polen während der Dauer der Parlamentssession das Recht der automatischen Enthebung vom Militärdienste, bzw. der Befreiung von den Waffenübungen.

Der Rechnungsabschluss des Landes Währen-Schlesien angenommen.

Brünn, 24. September. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung der Finanzkommission des Landes Währen-Schlesien wurden die gestern nicht verhandelten Kapitel durchberaten. Interessant sind die Feststellungen, daß beim Kapitel Wissenschaft, das im Voranschlag mit 160.000 K dotiert war, die Deutschen nur 2000 K erhielten. Der Finanzreferent versuchte mit der Ausrede, daß sich keine deutschen Bewerber gemeldet hätten, diese unrichtige Aufstellung des Betrages zu bemängeln. Zum Kapitel Landwirtschaft sprach Genosse Hochmann. Er konstatierte unter anderem, daß die Beträge, die für dieses Kapitel im Voranschlag vorgesehen waren, nicht nur nicht ausreichen, sondern, daß sogar wesentliche Ueberschreitungen vorgekommen sind. Dagegen wurde aber bei den Angestellten gespart, und zwar so, daß ein Fünftel der im Voranschlag für die Angestellten vorgesehenen Beträge nicht aufgebracht, das heißt den Angestellten tatsächlich entzogen wurde, während man auf der einen Seite, und zwar gerade bei den wirtschaftlich Schwachen so hohe Ersparungen durchgeführt hat, werden durch den Protektionismus des Landes ungeheuer große Beträge für die Landwirtschaft zu Unrecht aufgewendet. Ein noch krasseres Bild ergibt sich bei den Investitionen von der im Voranschlag für diesen Zweck vorgesehenen 44 Millionen wurden nur fünf Millionen aufgebracht. Das bedeutet, daß an den vielen tausend Arbeitslosen des Landes Währen-Schlesien, deren Zahl noch von Tag zu Tag steigt, ein geradezu unerhörtes Unrecht begangen wurde. Die stiefmütterlich das Land als sozialen Einrichtungen behandelt, ist daraus ersichtlich, daß selbst an den festgesetzten Beträgen für die sozialen Institute, die durch das Gemeindefinanzgesetz und die Verwaltungsreform von Jahr zu Jahr größere Abstriche erfahren, weitere Ersparnisse herbeigeführt wurden. So stellt sich nach dem Rechnungsabschluss der Verpflegstag auf 320 K bis maximal 360 K, während selbst der Finanzreferent bei der Zusammenstellung des Voranschlages als Minimum für einen Verpflegstag 4 K festgesetzt hat. Es wird also an den Ärmsten der Armen, die sich in den sozialen Instituten des Landes befinden, auch weiterhin noch gespart. Selbst der Finanzreferent mußte zugeben, daß diese Beträge lächerlich gering sind, doch versuchte er mit dem Hinweis darauf, daß bei vielen der Institute Eigenproduktion betrieben wird, die Verringerung der festgesetzten Verpflegskosten ermöglicht wurden, zu rechtfertigen. Nach der abgeführten Spezialdebatte wurde sodann der Rechnungsabschluss gegen vier Stimmen genehmigt. Weiter wurde mit den Stimmen der Mehrheit beschlossen, der Landesvertretung zu empfehlen, Aktien mit 4,5 Millionen auf zehn Millionen Kronen neuer Aktien der Mittelmährischen Elektrizitätsgesellschaft zu bewilligen. Weiter wurde der Beschluß gefaßt, die kostenlose Uebergabe der Aktien der Lokalbahn Littau-Schenitz an das Eisenbahnar durchzuführen.

Fascistischer Terror in Prag.

Angriffe gegen das Deutsche Theater. — Zahlreiche Fenster Scheiben zertrümmert. — Sturm gegen deutsche Konzilme. — Demolierte Kaffeehäuser.

Prag, 24. September. Heute abends nahmen die fascistischen Demonstrationen, die seit Montag abend das Schauspiel der Prager Straßen bilden und sich an der Tatsache harmloser deutscher Konzilme entzündeten, ernsthafteren Charakter an und erreichten einen Höhepunkt vor dem Deutschen Theater.

Auch heute hatten die Demonstrationen von etwa vierhundert tschechischen Nationalisten vor den Kinos auf dem Wenzelsplatz, in denen deutsche Konzilme gespielt werden, ihren Anfang genommen und sich durch die ganze innere Stadt fortgesetzt. Nachdem die Demonstranten beim Kino „Kozzi“ in der Langengasse ein paar Scheiben eingeschlagen hatten, bewegte sich der Zug gegen das Deutsche Theater.

Das gastierende Ensemble des Josefstädter Theaters war in der Aufführung des liebenswürdig-harmlosen Lustspiels „Das häßliche Mädchen“ schon an den Schlußteil des letzten Aktes gelangt, als sich plötzlich im Stehparterre und in den rückwärtigen Parkettreihen Unruhe bemerkbar machte, weil dorthin der Lärm turbulenter Szenen auf der Straße und das Geräusch klirrender Fenster Scheiben gedrungen war. Die Demonstranten suchten nämlich die Rampe des Theaters zu besetzen, unter Schmährusen gegen die Deutschen, und Steinwürfe legten die Scheiben einiger der großen Eingangstüren in Trümmer. Einer der fascistischen Jünglinge hielt von der Rampe aus eine Rede zu seinen Brüdern. Der Polizei, obwohl zunächst nur in einem kleinen Ausmaß zur Stelle, gelang es, die Demonstranten von der Rampe zu verjagen.

Inzwischen drohte die Unruhe und Angst im Theater in eine Panik auszuarten. Die Besucher sprangen verstört von den Sitzen und die Wiener Gasse auf der Bühne, die natürlich keine Ahnung von der Art und dem Ausmaß der Gefährdung oder Störung haben konnten und sich übrigens in dem entstandenen Lärm auch nicht verständlich machen konnten, mußten das Spiel abbrechen. Erst als Oberregisseur Liebl vom Balkon des ersten Ranges herab das Publikum mit der Mitteilung zu beruhigen suchte, daß die Demonstrationen draußen ohne Bedeutung seien, legte sich die Aufregung einigermaßen und das Stück konnte rasch zu Ende gespielt werden.

Vor dem Theater sah die Situation nach Schluß der Vorstellung nichtdeutlicher noch bedrohlich aus. Die Wache hatte keinen Anlaß genommen, die Demonstranten völlig zu zerstreuen, diese hielten sich vielmehr, allerdings in geräumiger Entfernung vom Theater,

immer noch massiert in der Nähe des Theaterplatzes auf. Das Publikum, das von der Polizei vorerst vom Verlassen des Theaters noch zurückgehalten wurde, stand geängstigt und gedrängt im Fooyer und auf den Stiegen und erst allmählich, zögernd und furchtsam, setzte der Abstrom ein, immer unter den Schmährusen der Demonstranten gegen Deutsche und Juden. Die Polizei nahm im allgemeinen eine zuriickhaltende Haltung ein — wir wollten, wir sahen die Prager Polizei von dieser Seite, wenn Arbeiter demonstrieren — und jedenfalls kam es zu keinem ernstlichen Zusammenstoß. Erst etwa eine Viertelstunde nach Schluß der Vorstellung rückte ein etwas stärkeres Polizeiausgebot an, das die Demonstranten abdrängte. Die jungen Vurschen randalierten dann weiter am Wenzelsplatz, nicht ohne das „Re domob muj“ abzusingen, und bis gegen Mitternacht war noch keine Beruhigung eingetreten. Deutsche Kaffeehäuser wurden heimgesucht und natürlich auch ein Ausmarsch vor das Deutsche Haus vollzogen.

Wir hoffen, daß morgen und an den weiteren kommenden Abenden von seiten der Behörden und besonders der Polizei alles vorgeesehen wird, um den demonstrationslustigen Chauvins das Handwerk zu legen. Oder will man zuwarten, bis blutige Zusammenstöße sich ereignen? Sollen etwa Dinge sich wiederholen, die seit einigen Jahren ja doch schon aus der Prager Straße ausgemerzt schienen? Die Verantwortung trug jedenfalls zum großen Teil jene Boulevard-Presse, die die „tschechische Volksseele“ so gern zum Kochen bringt.

Bis Mitternacht hat die Polizei keinerlei Kommunikation über die Demonstrationen ausgegeben. Soweit sich übersehen läßt, wurden die Kinos „Avion“, „Passage“, „Olympie“, „Kobla“ und „Macesta“ besucht und die Unterbrechung der Vorstellungen, soweit sie nicht rechtzeitig abgesetzt worden waren, erzwungen. Im Café Aschermann in der Langen Gasse, wo sich auch das Kino „Kozzi“ befindet, wurden massenhaft Fenster Scheiben eingeschlagen und ein Polizist verletzt. Auch Firmentafeln benachbarter jüdischer Geschäfte wurden zertrümmert. In der Heinrichsgasse war ein Schild des Tagesbotes der Stein des Anstoßes; auch vor der „Prager Presse“ wurde demonstriert. Auf dem Graben wehrte Polizei mehrere Angriffe gegen das Deutsche Haus ab; da rechtzeitig die Kolläden herabgelassen worden waren, wurde kein Schaden angerichtet. Im Café „Rizza“ wurden zahlreiche Fenster Scheiben zertrümmert.

Wiener Ministerrat unschlüssig.

Entscheidung auf heute vertagt.

Wien, 24. September. (Eigenbericht.) Der Bundeskanzler Schöber hatte in einem heutigen Morgenblatt ein Interview über die innerpolitische Situation, worin der Standpunkt des Handelsministers Schuster, den Dr. Schöber vollkommen teilt, dahin präzisiert wird, daß die Ernennung Straßas in die Judikatur bedeuten würde und einen Eingriff der Verwaltung in die Justiz, was in der Monarchie nie vorgekommen sei und auch in der Republik nicht vorkommen dürfe. Dies sei auch der Standpunkt der Mehrheit der Ratsmitglieder, von dem auch Dr. Schöber nicht abgehen könne und werde. Daß die Entscheidung im heutigen Ministerrat nicht im Sinne der Bestrebungen des Vizekanzlers ausfallen wird, erklärte Schöber, ist nach dem eben Gesagten klar. Ich mache derartige Dinge nicht mit; es wird dann Sache der Parteien sein, ihre endgültigen Beschlüsse zu fassen.

Man erwartete deshalb vom heutigen Ministerrat den Rücktritt der Regierung. Der Ministerrat dauerte drei Stunden. Um 7 Uhr abends wurde eine Mitteilung ausgegeben, daß der Ministerrat, nachdem er laufende Angelegenheiten erledigt hatte, sich mit der innerpolitischen Lage beschäftigte; da keine Klärung zu er-

zielen war, sei der Ministerrat auf morgen vertagt worden. Ob es bis morgen gelingen wird, irgendeine Entscheidung herbeizuführen, ist nicht klar. Es sollen Bestrebungen im Gange sein, die Krise wieder zu vertagen.

Landbund hinter Schöber.

Wien, 24. September. (M.) Die Vertreter des Landbundes, unter Führung des Bundesministers Ing. Schumy, ersuchten heute den Bundeskanzler Schöber im Laufe einer Aussprache über die gesamtpolitische Lage, im Interesse des Landes auf seinem Posten auszuhalten, da eine Regierungskrise im In- und Ausland die schädlichsten Rückwirkungen auslösen würde.

Banhans demissioniert.

Wien, 24. September. Wie das „Neue Wiener Extrablatt“ erfährt, hat der Präsident der Bundesbahnen, Dr. Banhaus, dem Bundeskanzler Dr. Schöber heute in einem Schreiben seinen Posten zur Verfügung gestellt.

Hetzer auf allen Seiten.

Mit einigermaßen gemischten Gefühlen wird in diesen Tagen mancher tschechische Patriot jenen Teil der Burgwache auf dem Prager Stadtschin betrachten, der italienische Uniformen trägt. Es sind die Uniformen der tschechischen Legionäre in Italien, die Uniformen des Militärs eines noch demokratischen Italiens, aber auch die Uniformen des Militärs des heutigen fascistischen Italiens, das früher bei den Allerpatriotischsten im höchsten Ansehen stand, als Muster und Vorbild eines weise regierten Landes angesehen wurde, während in letzter Zeit an ihm einige beträchtliche Schönheitsfehler entdeckt wurden. Der Umschwung der Stimmung vollzog sich eigentlich ziemlich gleichlaufend mit der Steigerung der Gegensätze zwischen dem verbündeten Jugoslawien und Italien, aber zu hellen Flammen ist der Unmut der tschechischen Patrioten erst in den letzten Tagen aufgelodert: nach der Hinrichtung der vom fascistischen Triester Gericht zum Tode verurteilten vier Slowenen und nach dem Nachspiel, das der Zusammenstoß des italienischen Dampfers „Francesco Morosini“ mit dem jugoslawischen Dampfer „Karadjordje“ in der italienischen Unterjuchungskommission und in der italienischen Presse gefunden hat.

Die fascistische Regierung Italiens hat es für gut befunden, die Tragödie des „Karadjordje“ dazu zu benutzen, wegen der ihr und ihren Senfgerichten aus Anlaß der Hinrichtung der Slowenen in Triest in Jugoslawien und in der Tschechoslowakei juteil gewordenen Mißfallentendungen ihr Mitleiden zu kühlen. Es wäre naiv, zu glauben, bei dem Kommentar zu dem Bericht der italienischen Untersuchungskommission, der jetzt in Jugoslawien wie bei uns so viel böses Blut macht, handle es sich lediglich um eine unverantwortliche Zeitungsstimme, um den „Popolo d'Italia“, denn in Italien erscheinen ausschließlich fascistische Zeitungen, also solche, die nur die Meinung des herrschenden Regimes ausdrücken, auch würde keine dieser Zeitungen es wagen, in solcher Weise zu schreiben, ohne der Zustimmung des herrschenden Systems, das ist Mussolinis, sicher zu sein. Um aber die letzten Zweifel zu zerstreuen, hat die „Agenzia Stefani“, das offizielle italienische Presbüro einen Auszug aus dem „Kommentar“ des „Popolo d'Italia“ zur Verbreitung übernommen, es ist dem „Kommentar“ somit gewissermaßen amtlicher Charakter gegeben worden und im übrigen handelt es sich um Bemerkungen, die sich auf die angeblichen Ergebnisse der offiziellen italienischen Untersuchung über den Schiffszusammenstoß stützen; es besteht also nicht der leiseste Grund, zu glauben, die italienische Regierung habe mit diesen Auslassungen nichts zu schaffen.

Das Ganze ist ohne Zweifel ein wohlgezielter Dieb gegen jene, die es gewagt haben, das Schandurteil von Triest nicht in Ordnung zu finden. Nach den Behauptungen des italienischen Blattes wurden von den Passagieren und der Besatzung des „Karadjordje“ zur Zeit des Zusammenstoßes und noch nachher wahre Orgien gefeiert. Die Führer und die Mannschaft des italienischen Schiffes, welches den „Karadjordje“ besanftlicht gerammt hat, sind nach dem Bericht der italienischen Untersuchungskommission — der im Wortlaut allerdings noch nicht bekannt ist — völlig unschuldig, was bekanntlich auch bei Nobile der Fall war, der, wenn es bloß auf die zur Prüfung seiner Verfehlungen eingesehene Untersuchungskommission angekommen wäre, heute noch auch wie lange genug vor seiner Kalifstellung als glorreicher Held im ganzen fascistischen Italien gefeiert werden würde. Dagegen sei der Kapitän des „Karadjordje“ völlig betrunken und völlig nackt „in angenehmer Gesellschaft“ in seiner Kabine getrunken, während der das Schiff kommandie-

rende Offizier, ein unfähiges Protektionskind, von zwei schönen Soloninnen flankiert, das Schiff führte. Der weitere Teil der Bemerkungen des italienischen Blattes ist an die Adresse der Tschechen gerichtet: es wird erzählt, alle Passagiere, die vorwiegend aus Solon bestanden, seien infolge der vorangegangenen Belgrader Bankette und Gelage in einer „ganz besonderen Stimmung“ gewesen und viele von ihnen hätten sich, kaum daß sie aus dem leeren Schiffe von dem italienischen Dampfer gerettet worden waren, inmitten der verletzten, schreienden Opfer Grammophon aufspielen lassen. Wer geneigt sein sollte, diese schweren Anschuldigungen für wahr zu halten, der kennt nicht die Verkommenheit und Nichtswürdigkeit des Faschismus, sie tragen den Stempel der glatten Erfindung an sich und auch ihre Absicht läßt an Klarheit kaum zu wünschen übrig. Eben deshalb hätten diese schmähenden Behauptungen in Prag, wie es in Jugoslawien geschah, eine gelassener Aufnahme finden können, denn es gibt Beschimpfungen, die auf den Urheber zurückfallen, aber die Patrioten, die sich nicht oft genug „provokiert“ fühlen können, ließen ihre Seelen aufkochen und wenn es nach manchen von ihnen gegangen wäre, hätte die Aeußerung des faschistischen Blattes am besten mit einem Ultimatum beantwortet werden müssen. Nun entdeckt auf einmal eine gewisse tschechische Presse, daß es recht übel um einen Staat bestellt ist, in dem das diktatorische Regierungssystem herrscht, da dort keine unabhängige freie Presse besteht, in der sich noch eine andere als die amtlich approbierte Meinung geltend machen kann, was aber so manche dieser Patrioten nicht abhält, von Zeit zu Zeit für das faschistische Regierungssystem in Jugoslawien die größte Bewunderung zu empfinden und ihr auch Ausdruck zu geben.

Auch im Lügen muß man — will man nicht erwischt werden — Maß halten können, was die Auslassungen des „Popolo d'Italia“ nicht tun und darum erkennt man sie leicht als Pauschalverdächtigungen und gemeine, nichtswürdige Dehereien. Doch hat die andere Seite nicht gerade allzu viel Anlaß, sich über diese Infamien zu beklagen, denn wenn beispielsweise die Verbandszeitschrift der tschechischen Solonin lehtin schrieb, die Italiener, welche die Slowenen ermordet haben, seien nicht die Nachkommen der stolzen Römer, nicht das Volk Garibaldi's, sondern die Nachkommen der wilden Barbaren, der schmutzigen Wilden aus den Meereskümpfen und Urwäldern der damals noch unkultivierten Teile Europas und selber kulturlose moderne Barbaren — so geht das an gemeiner Beschimpfung eines ganzen Volkes noch über die Gehässigkeiten des italienischen Blattes weit hinaus. Auch sonst haben viele der tschechischen Patrioten noch nicht bewiesen, daß sie an Anständigkeit, Duldsamkeit und Friedensliebe vor den Kreaturen Mussolinis so viel voraus haben, daß man das von ihnen zur Schau getragene Maß von Entrüstung

berechtigt halten könnte. Seit einigen Tagen gehört es zu den allabendlichen Vergnügungen einer gewissen patriotischen Jugend — um nur ein Beispiel anzuführen — gegen einen harmlosen deutschen Tonfilm Krakeel zu machen und die gesamte nationaldemokratische Presse wird nicht müde, das Verdienstvolle dieses die deutsche Minderheit zwecklos verbitternden Radauschlagens zu feiern, was natürlich eine Aufmunterung für die jugendlichen Hitzköpfe bedeutet, in ihrem Tun fortzuführen, Nichts ist in diesem Film, was die empfindlichste tschechische Seele beleidigen könnte, aber ein Lied kommt darin vor, das die schöne Steiermark besingt und da auch

Herr Mayer aus der Steiermark ist, so erscheint das ganze Filmstück den Ueberpatrioten als eine Beleidigung und Herausforderung der tschechischen Nation!

Kein Unvoreingenommener wird die Behauptungen des italienischen Blattes geglaubt haben, aber jenen, die über diese Auslassungen gekränkt sind, muß gesagt werden, daß oft genug auch sie nicht schonungsvoller und vornehmer sich zu betragen pflegen, wodurch sie die alte Erfahrung aufs neue bestätigen, daß die Nationalisten in allen Völkern die gleichen sind: gleichermäßen haß erfüllt, borniert und gewissenlos.

W. N.

Das Budget.

Im „Prager Tagblatt“ schreibt Herr Dr. Uhlig, der bekannte bürgerliche Volkswirtschaftler, über den Voranschlag 1930. Herr Dr. Uhlig bekennet, bisher ein unbedingter Anhänger der Finanzpolitik des Ministers Doktor Engliš gewesen zu sein, nimmt aber gegen den Voranschlag für das Jahr 1931 scharfe Stellung. Sein Gedankengang ist ungefähr der: In erster Linie stellt er die Behauptungen der bürgerlichen Presse, allen voran des „Prager Tagblatt“ richtig, daß die erhöhten Ausgaben im Jahre 1931, wie sie das Budget vorsieht, aus den Reserven gedeckt werden. Er stellt demgegenüber ganz richtig fest, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß auch im Jahre 1931 die voraussichtlichen Einnahmen ihre Deckung finden werden. Lediglich die in früheren Jahren gemachten Ueberschüsse werden verschwinden. Er will nun an der Hand des Sinkens des Großhandelsindex um 13 Prozent nachweisen, daß die Ausgaben zu hoch präliminiert sind und daß entweder diese Ausgaben nicht gemacht werden, also wieder ein Ueberschuß erzielt werden wird, oder aber, daß zwar Ausgaben gemacht werden, daß aber die Kerner sich nicht an das Budget halten, sondern zwar nicht ziffernmäßig mehr ausgeben werden, aber mehr ausgeben werden, als sie zur Deckung der erforderlichen Ausgaben benötigen, also Mehrausgaben machen werden. Er verlangt weiter eine Rationalisierung der staatlichen Betriebe, wodurch eine Milliarde Kronen erspart werden könnte. Weitere Ersparnisse müssen durch das Sinken der Kosten des sachlichen Aufwandes erzielt werden. Infolgedessen hätten die Ausgaben mit höchstens 8 Milliarden Kronen veranschlagt werden dürfen und durch Senkung der Steuern auch die Einnahmen auf denselben Betrag herabgesetzt werden müssen. Er verlangt ferner ein großzügiges Investitionsprogramm, dessen Kosten entweder aus einer Anleihe oder aus den Kassenbeständen zu decken gewesen wären. Schließlich plädiert er sogar für die Vorlage eines passiven Budgets und bemüht sich, nachzuweisen, daß die Passivität des Budgets kein Nachteil für den Staat gewesen wäre.

Unserer Ansicht nach ist in diesen Ausführungen neben manchem Richtigen vieles Falsche enthalten.

Vor allem der Großhandelsindex. Herr Dr. Uhlig gibt selbst zu, daß der Personalaufwand der gleiche bleiben wird, daß er sogar vielleicht steigen wird, daß also hier trotz Senkung des Großhandelsindex Ersparnisse nicht zu

erzielt sind. Dagegen meint er, daß die Materialien, welche der Staat kauft, z. B. „Ziegel, Holz, Verpflegung für die Soldaten, Futter für die Pferde, Benzin und Reifen für die Autos“, billiger geworden sind, daß also hier Ersparnisse zu erzielen sind. Bezüglich der Ziegeln trifft seine Behauptung gewiß nicht zu. Jedermann weiß, daß hier von einer Verbilligung nicht die Rede sein kann. Die Ersparnisse an Benzin und Reifen für die Autos können nicht in die Wagschale fallen. Wichtig ist, daß die Verpflegung für die Soldaten und das Futter für die Pferde billiger geworden sind. Daraus ist aber im Budget bereits Rücksicht genommen worden. Wer die Verhältnisse kennt, weiß überdies, daß sich das Sinken der Großhandelspreise im Einkauf nur in sehr vermindertem Maße geltend macht. Wir bezweifeln daher, daß hier große Ersparnisse zu machen sind.

Mit aller Entschiedenheit müssen wir die Rationalisierung der staatlichen Betriebe etwa nach dem Beispiel der privaten Betriebe ablehnen. Diese Rationalisierung wirkt sich vor allem an den Arbeitern und Angestellten aus. Herr Dr. Uhlig berechnet die möglichen Ersparnisse aus der Rationalisierung mit nahezu einer Milliarde Kronen. Die staatlichen Betriebe würden also für den Personalaufwand um nahezu eine Milliarde Kronen weniger ausgeben haben. Das bedeutet die Entlassung von 50.000—60.000 Arbeitern und Angestellten der staatlichen Betriebe, jedenfalls eine sonderbare Art der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Staatliche Betriebe können zu Zeiten guter Konjunktur und auch da nur in höchst vorläufiger Weise rationalisiert werden, wenn anzunehmen ist, daß die durch die Rationalisierung um ihr Brot kommenden Arbeiter und Angestellten in Privatunternehmungen Stellung finden. Die Rationalisierung jetzt zur Zeit der Krise durchzuführen, hieße das Heer der Arbeitslosen bedeutend vermehren.

Mit gleicher Entschiedenheit lehnen wir den Gedanken eines passiven Budgets ab. In den Jahren nach dem Umsturz war die Herstellung des Gleichgewichts im Budget wohl kaum möglich. Damals war es Pflicht des Staates, an der Wiederaufrichtung der zusammengebrochenen Wirtschaft mitzuarbeiten, ohne Rücksicht darauf, ob das Budget passiv ist oder nicht. Dabon kann jetzt keine Rede sein. Ein passives Budget würde die schlimmsten Folgen für unser Wirtschaftsleben haben und vor allem unsere Valuta gefährden.

Die Forderung nach einem großzügigen Investitionsprogramm haben auch wir erhoben. Ob die Kosten der Investitionen

Referat über die Minderheitenfrage.

Genf, 24. September. Der schweizerische Bundesrat Motta legte in der heutigen Sitzung des Politischen Ausschusses der Völkerverammlung seinen Bericht über die Minderheitenfrage vor. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß starke Meinungsverschiedenheiten sowohl in grundsätzlichen als auch in Verfahrenfragen hervorgetreten wären. Alle Delegationen seien jedoch darin einig gewesen, daß die Minderheitenfrage von der Versammlung auf Grund von Artikel 3, Absatz 3, des Völkervertrages erörtert werden könne. Alle Delegationen, so führte er aus, haben die überragende Bedeutung der Minderheitenfrage betont. Alle haben anerkannt, daß sie zu denjenigen gehört, die den Frieden der Welt gefährden können. Alle haben auf die Welt- und Menschheitsbedeutung des Problems Gewicht gelegt. Die Ausübung der Revision, der Sprache und der Kultur werden von allen Delegationen als etwas Heiliges betrachtet. Die Einmütigkeit über diesen Punkt stelle eine wesentliche Tatsache dar.

aus den Kassenbeständen oder durch eine Anleihe zu decken sind, richtet sich unseres Erachtens danach, ob eine Anleihe unter billigen und günstigen Bedingungen zu haben ist oder nicht. Ist dies der Fall, so würden wir eine Anleihe vorgezogen. Ist dies nicht der Fall, so könnten die Kassenbestände herangezogen werden, was jedenfalls richtiger wäre, als die Verwendung der Kassenbestände zur Sanierung verfallener Banken.

Herr Dr. Uhlig sagt nicht, welche Steuern er herabgesetzt haben will. Wahrscheinlich denkt er dabei vor allem an die direkten Steuern, weil er diese Herabsetzung der Steuern mit der Ankurbelung der Wirtschaft in Zusammenhang bringt. Auch wir wünschen eine Herabsetzung der Steuern, allerdings nicht der direkten Steuern, sondern jener Steuern, welche die Massen der Bevölkerung belasten, also vor allem der Verbrauchsteuern und der Umsatzsteuer. Immerhin ist zu bedenken, daß die Zeit schlechter Wirtschaftskonjunktur und sinkender Staatseinnahmen für die Herabsetzung der Steuern nicht die günstigste ist. Diese Herabsetzung hätte in den Jahren 1926—1929 erfolgen müssen, was allerdings vom Bürgerblock verweigert wurde.

Wir können Herrn Dr. Uhlig darin zustimmen, daß es Sache des Parlaments ist, das Budget genau zu überprüfen, und daß das Recht des Parlaments, Budgetposten zu ändern, unbedingt wiederhergestellt werden muß. Hierbei sind die gesunkenen Materialpreise, soweit sie nicht nur am Papier, sondern in Wirklichkeit gesunken sind, sicher mit in Anschlag zu bringen und es wird notwendig sein, sich insbesondere den Voranschlag des Ministeriums für nationale Verteidigung auch in dieser Richtung genau anzusehen. Auch wir lehnen mit aller Entschiedenheit die Ueberschreitung des Budgets für das Jahr 1929 durch das Ministerium für nationale Verteidigung ab und unsere Vertreter werden nicht ermanen, hier Abhilfe zu verlangen. Mit der gleichen Entschiedenheit lehnen wir aber ein passives Budget, die Rationalisierung der staatlichen Betriebe in den Zeiten der Wirtschaftskrise und die Senkung der direkten Steuern ab.

K. II.

Im Tempel der Astarte.

Von Franz Carl Endres.

Das hatte ich schon in Jerusalem gehört, daß im Libanongebiete, da, wo die Rosaitier hausen, ganz versteckt und weit oben ein alter Tempel der Astarte stehen soll mit wertvollen Inschriften und allerlei sonst Interessantem. Aber Sichereres konnte mir niemand sagen, denn die Gegend war sehr gefährlich, die Bevölkerung war rauberisch und die Strapazen der Reise waren groß. Natürlich reizte mich dieser Tempel, zumal ich wußte, daß die Rosaitier einen Kult ausübten, der den alten Astartendienst noch fast völlig enthielt. Vielleicht war es möglich, sie bei diesem Kult zu beobachten, was noch keinem Europäer gelungen war.

Ich nahm mir die tapfersten Leute eines mir befreundeten Beduinenschefts und zog mit ihnen in das Libanongebirge. Wir waren zu Pferde, hatten Proviant und Zelte dabei und meine Begleiter waren verwegene Burschen, die sich vor einem duhnd Rosaitieren oder auch vor mehr nicht fürchteten. Im Gegenteil, ich glaube, sie hofften auf einen beutereichen Zusammenstoß.

Es ging aber alles ganz friedlich. Wir fanden den Tempel, der in großer, stiller Einsamkeit hoch oben nahe dem Stamm der Berge, umgeben von Fledern, in marmorner Schönheit von vergangenen Jahrtausenden träumte. Das Dach des Tempels und eine Seitenwand fehlten. Wir beschloßen auf eine Entfernung von einer halben Stunde vom Tempel ein Lager aufzuschlagen. Meine beiden tapfersten Beduinen nahm ich mit mir, als ich schon in der ersten Nacht, von der Unruhe der Neugierde bezwungen, die nähere Erkundung des Tempels vornahm.

Solche Nächte in den Einsamkeiten des Libanons sind zauberisch schön. Der gelbliche Marmor des Tempels trank den Mondenschein und nahm ganz unkörperliche Formen an. Wir

drei waren zu Fuß. Die Beduinen mit der unentbehrlichen, aber sehr schlechten langen Hinterrückenkonstruktion, ich nur mit einem guten Browning bewaffnet.

„Es ist kein Mensch in der Nähe,“ murmelte der eine der Beduinen.

„Es scheint mir auch so,“ antwortete ich, „doch ist Vorsicht notwendig.“

Erinnerungen an Indianerbücher meiner Kindheit beschlichen mich, als wir uns wie Winnetou und Old Shatterhand, jede Deckung benützend, dem Tempel näherten.

Wir lauschten. Es war ganz still. So still, wie nur orientalische Landschaft sein kann. Man hörte nur den eigenen Atem.

Mit einem Sprung waren wir über der freien Stelle, die den Schatten der dem Tempel nächsten Fleder vom Schatten des Tempels selbst trennte. In der klaren Luft des Orients werfen die Gegenstände im Mondlicht schärfste Schatten. Wir traten in den Tempel ein. Er war leer. Einige Trümmer, wohl des Daches lagen in seinem Innern. Die eine Schmalfseite hatte noch ihre vollständige Mauer, aber diese lag so stark im Mondschatten, daß nichts an ihr zu erkennen war. Ich vermutete, daß vor ihr eine Art Altar stand.

Von Inschriften und Denkmälern sah ich nichts.

Meine beiden mutigen Beduinen hielten sich, sobald wir den Tempel betreten hatten, sehr nahe an mich.

„Es könnten doch Dschinnen da sein,“ sagte der eine.

„Auch Gulen sind möglich,“ meinte sehr sachverständig der andere und drehte sich ängstlich um.

Dschinnen sind böse Wüstendämonen und Gulen sind eine Art arabische Vampire, Leichen fressende Wespen.

„Mach!“ sagte ich, so gut das auf Arabisch zu übersetzen ist.

„Weißt Du, daß ich gestern einen Zfriten

gesehen habe?“ fing der eine der Beduinen wieder an.

„Einen Zfriten?“ erwiderte ich, „das macht nichts. Erstens sind das gute Dämonen und zweitens...“

In diesem Augenblick erschrak ich selbst.

Auf der Rückwand des Tempels erschien ein weißer Lichtfleck und tanzte hin und her.

„Allah ist barmherzig,“ brüllte der Beduine, der mir gerade von dem Zfriten erzählt hatte und stürzte zum Tempel hinaus. Der andere klammerte sich an meinen Arm. „Du bist ein großer Zauberer, Herr“ flüsterte er mit Zähneklappern. „Du wirst mich nicht verlassen. Sprich rasch einen starken Zauberspruch, dann vergeht der Spuk!“

„Wir werden die Sache untersuchen“ sagte ich und schritt gegen die unheimliche Wand vor.

Da wandelte sich der Lichtfleck in das lebensgroße Bild der Astarte um. Die Göttin sah mich mit großen, sehr schönen Augen an.

Ich muß gestehen, daß ich, obwohl lange Erfahrung in allerlei okkulten Dingen mir zu eigen war, doch das Gefühl einer gewissen Furcht hatte. Diese Göttin schwebte lautlos vor der Mauer und sah mich so durchdringend an. Mein Beduine ließ meinen Arm los und stürzte laut schreiend ins Freie und wie der Zufall es so will, just in diesem Augenblick zog eine Wolke vor den Mond und der ganze Tempel versank in tiefe Dämmerung. Nur die unheimliche Göttin stand vor der Wand und sah mich an.

Wir fiel nichts anderes ein, als ein alter griechischer Hymnus an Aphrodite, den ich nun laut deklamirte in einer unterbewußten Uebersetzung, doch er jedenfalls auch diese Erscheinung bestriedigend werde.

Und es schien auch so. Das Bild der Göttin verblaßte und verschwand. Ich war ganz allein in dem düsteren Tempel und dachte jetzt auch an einen ehrenvollen Rückzug. Als ich aber einige Schritte gegen den Ausgang gemacht hatte, wurde ich von einer starken Faust gepackt und es entstand im Augenblick ein wüßtes Ringen

mit einem Menschen, der sehr kräftig war. Wieder ein Zufall? Ich rief eine herzliche englische Beschimpfung aus und sofort ließ mich der Mensch los, reichte mir die Hand und fragte mich, was ich in dem Tempel suchte.

Ich stellte die gleichlautende Gegenfrage und da lachte mich, beleuchtet von einer in einem großen Kasten stehenden Taschenlampe, ein echt englisches Gesicht an.

Und dann kam, als wir uns auf einen Säulenrest setzten, die Erklärung. Ein englischer Gelehrter sah neben mir, der eine alte Sage kennen gelernt hatte, wonach im Tempel der Astarte ein alter Schatz vergraben sei. Diesen wollte er heben. Und um sich vor den sehr abergläubischen Einwohnern bei seinen nächsten Arbeiten zu schützen, hatte er sich eine kleine Laterna Magica konstruiert, mit der er die geisterhafte Göttin sehr lebenswahr an die Tempel projizierte.

„Sie sind alle mit Geschrei ausgerissen,“ sagte er lachend und zündete eine kurze Pfeife an, deren Ruch gut aromatisch in die Nachtluft stieg.

Ich erzählte ihm nun auch meine Absichten, wurde von ihm orientiert, daß weder Inschrift noch sonst etwas Interessantes im Tempel vorhanden sei und wir beschloßen, gemeinsam den Heimweg anzutreten.

Die Beduinen mißtrauten dem Engländer sehr und hätten ihn vielleicht umgebracht, wenn ich ihnen nicht versichert hätte, daß er ein ganz unglaublicher Zauberer sei, der die Astarte stets beschwören könne. Da wurden sie ängstlich und ließen ihn in Ruhe.

Nach einigen Monaten traf ich ihn wieder am See Tiberias.

„Was machen Sie hier?“ fragte ich ihn und da erzählte er mir, daß nach einer alten Sage südlich von Damaskus eine Höhle sich befindet, in der ein ägyptischer Kult einst gepflegt wurde. Hieroglyphen von Bedeutung“ flüsterte er, „machen Sie mit?“

Aber mich rief andere Pflicht in andere Gebiete.

Schlussitzung des Gewerkschaftskongresses.

Referate über öffentliche Angestellte und Jugendschutz.

Prag, 24. September. Heute nachmittags wurde nach vierstündigen Verhandlungen der zweite Kongress der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigungen geschlossen. Am letzten Kongressreferat referierte Slavaček über die Verhältnisse und Forderungen der öffentlichen Angestellten, wobei er die Novellierung der Gehaltsgesetze im Sinne einer Aufwertung der Bezüge der niederen und mittleren Angestellten, eine Verbesserung der Systemisierung u. a. forderte. In die Debatte griffen von deutscher Seite zwei Redner ein.

Genosse Cech erklärte, daß unter der Arbeiterchaft vielfach die Meinung vorherrsche, daß die Staats- und öffentlichen Angestellten sowie die Arbeiter in den Staatsbetrieben durch die Gehaltsgesetze aller Sorgen enthoben wurden. Daß in Wirklichkeit von einer materiellen Sicherstellung keine Rede sein kann, hat der Referent Slavaček bewiesen. Nur ein kleiner Teil der höheren Beamten ist heute gut gestellt, die Masse steht tief im wirtschaftlichen Elend. Die Forderung nach Novellierung des Gehaltsgesetzes im Sinne der von der gemeinsamen Landeszentrale der Regierung unterbreiteten Forderungen muß verwirklicht werden, solange nicht eine neue und gerechte Beförderungsreform kommt. Die vom Referenten kritisierte Systemisierung entspricht namentlich bei den Eisenbahnen nicht im geringsten den tatsächlichen Verhältnissen. Nicht nur die Eisenbahner, sondern auch die Sicherheit des Verkehrs leidet allgemein darunter. Die Mangelhaftigkeit der Systemisierung ergibt sich auch daraus, daß bei den äußerst verantwortlichen Streckenaufsichtsdienst unter Verhöhnung des Abstrudentengesetzes die Frauen der Streckenwärter oft auf gefährlichen Posten den Dienst versehen müssen. Würde sie sich weigern, dann wäre eine Versehung zu einem niederen Dienst die unmittelbare Folge.

Wir müssen nochmals mit allem Nachdruck verlangen, daß die zuständigen Berufsorganisationen der Eisenbahner zur Mitwirkung bei der Ausarbeitung der Novellen zu den Beförderungsvorschriften, aber auch zu allen weiteren die Eisenbahner betreffenden Gesetzen und Verordnungen beigezogen werden. Wir protestieren ferner leidenschaftlich gegen die immer mehr festzusetzende Umgehung der Vorschriften über die Vertrauensmännerauswahl. Redner verlangt endlich die Aufhebung der unerträglichen Dualisationsvorschriften, die auch für den einfachsten manuellen Arbeiter die vollständige Kenntnis der Dienstsprache in Wort und Schrift fordern und verlangt die entsprechende Berücksichtigung der Minderheitsnationen bei Reaufnahmen und Beförderungen im Staatsdienst.

Genosse Půček fordert zumindest die Gleichstellung der autonomen Angestellten mit den Staatsangestellten. Es ist dies eine alte Forderung, die bei einem Teil der Selbstverwaltungskörper dank dem Einfluß der Gewerkschaften und sozialistischen Parteien allmählich durchgesetzt werden konnte, eine gesetzliche Festlegung war bisher trotz aller Bemühungen nicht zu erreichen. Die Befolgung nach dem Gehaltsgesetz Nr. 16 und 17 vom Jahre 1920 bedeutet die bitterste Not für die autonomen Angestellten und ihre Familien, die darin festgelegten Gehaltsätze sind reine Almosen. Früher gelang es, teilweise eine Verbesserung der gesetzlichen Mindestbezüge zu erreichen, heute ist das infolge der unheilvollen Auswirkung der Verwaltungsreform und des Gemeindefinanzgesetzes direkt ausgeschlossen. Die Gemeinde- und Bezirksangehörigen erheben die dringende Forderung, auf gesetzlichem Wege ihre Lage zu verbessern.

Dann referierte Stvoček über den Schutz und die Erziehung der arbeitenden Jugend. Er fordert Ausdehnung der Schulpflicht bis zum vollendeten 15. Lebensjahr, Reform und Ausdehnung des Fortbildungsschulwesens, Arbeiterschulen für Erwachsene, und verdolmetschte dann die Forderungen unserer Jugendverbände in sozialpolitischer Hinsicht. An der Debatte beteiligten sich für die deutschen Gewerkschaften die Genossen Koll und Schönfelder.

Genosse Koll verlangt, daß sich der Kongress ausführlich mit den schweren Folgen der Rationalisierung für den Arbeiter beschäftige. Am meisten sind die jugendlichen Arbeiter bedroht, da der Kapitalismus möglichst viel jugendliche und Frauen, also billige Arbeitskräfte, im Produktionsprozeß unterzubringen sucht. Die Rationalisierung unterstürzt diese Bestrebungen, da schon nach einer kurzen Anlernzeit Frauen und Jugendliche zu produktionsfähigen Arbeitern gemacht werden. Die Rationalisierung richtet große Schäden an Körper und Geist unserer Jugend an. Von 17.000 Vorgelehrlingearbeitern sind bereits 25 Prozent, das sind 4000, jugendliche Arbeiter. Dadurch wird das Problem der organisierten Erziehung der Jugend und der Heranbildung von jungen Funktionären für die Gewerkschaften höchst akut. Daneben läuft die Förderung zum Ausbau des Gesundheitswesens und der Berufsausbildung der Jugendlichen. Die Gewerkschaften müssen alles daran setzen, um die Jugend frei zu machen und sich so einen tüchtigen Nachwuchs zu sichern.

Genosse Schönfelder beschäftigt sich mit dem Behringsproblem und verweist namentlich auf die besonders schlechte Lage der Behrlinge im Handelsgewerbe, die schrankenlos ausgebeutet werden. Wir müssen dagegen protestieren, daß die Unternehmer den Besuch der Fortbildungsschulen außerhalb der Geschäftsjahre unbenutzen wollen. Forderungen bezüglich des Jugendschutzes hat der Angestelltenkongress in Bodenbach formuliert, nun

muß sich auch das Parlament mit diesen Fragen befassen und strenge gesetzliche Maßnahmen für den Schutz der Behrlinge treffen. Wichtig ist, daß die Jugenderziehung nicht der bürgerlichen Gesellschaft allein überlassen werden darf. Eine entsprechende Einschränkung unserer Genossen auf die Erziehung unserer Kinder ist umso notwendiger, als wir sehen müssen, daß die Jugend, die heute im nationalistischen Lager steht, zum großen Teil der Arbeiterschaft und Angestellten angehört. Die Gewerkschaften müssen sich noch intensiver mit dem Jugendproblem befassen, sie müssen die Jugend gerade in der Zeit, da sie sich die Meinung oft für das ganze Leben bildet, mit unseren Ideen erfüllen.

Hierauf wurden über Antrag des Genossen Kollin die von den Ausschüssen ausgearbeiteten Resolutionen, die in ihrer Gesamtheit ein überfälliges Bild über die Forderungen der Arbeiterschaft in wirtschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht bieten, vom Kongress einstimmig genehmigt. (Wir kommen auf die wichtigsten Resolutionen noch ausführlicher zurück.)

Nach der Wahl der künftigen Leitung, des Zentralrates der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigungen, wurde der Kongress nach einer Ansprache des belgischen Delegierten Mertens mit einem aufmunternden Schlusswort des Vorsitzenden Reméel geschlossen.

Aus der Diensttagssitzung sind noch einige deutsche Debattierredner nachzutragen, und zwar Gen. Půček zum Referat über Kollektivverträge, Gen. Bergmann zum Referat über die Privatangestelltenfragen und Genossin Erben über den sozialen Schutz der Frauen.

Genosse Půček-Romolau trat für die Schaffung eines einheitlichen Arbeiterrechtes ein. Die gegenwärtigen Gewerbegerichte sind unzureichend; die Erledigung wichtiger Eingaben dauert oft lange Monate, wodurch für den schutzsuchenden Arbeitnehmer große finanzielle Nachteile entstehen. Wichtig ist auch die gesetzliche Regelung der Kollektivverträge; ein diesbezüglicher Entwurf schlummert aber noch irgendwo im Aktenschub der Ministerien. Die gerichtlichen Entscheidungen über Kollektivverträge sind leider nicht einheitlich und richten sich oft nicht nach den Entscheidungen des Obersten Gerichtes. Ueberdies wurde das Vertragsrecht auch durch eine Entscheidung des Obersten Gerichtes gefährdet, daß der Unternehmer neben dem Kollektivvertrag auch individuelle Verträge abschließen könne, die selbst dann gelten, wenn sie für den Arbeiter ungünstiger sind, als der geltende Kollektivvertrag. Daraus entsteht für die Arbeiterschaft namentlich in Krisenzeiten eine große Gefahr, weshalb eine gesetzliche Regelung, nämlich eine Verbindlichkeitsklärung der Kollektivverträge unbedingt notwendig ist.

Demagogie übelster Sorte.

In einer Notiz „Zum Parlamentsbeginn“ spricht das „Česté Slovo“ davon, daß die Koalition und das Parlament sich unter verhältnismäßig innerer Ruhe und Ausgeglichenheit wieder versammelte. Künftig hänge viel von der inneren Konsolidierung der einzelnen Koalitionsgruppen ab. Die „Deutsche Landpost“ gibt diese Notiz wieder, und zwar ohne jeden Kommentar, stimmt also mit dem Inhalt überein.

Ob die innere Konsolidierung der Landbundpartei vorhanden ist, wissen wir nicht. Wir halten die bekannten Reichstäter Ausschüsse des Abg. Heller und des Senators Fletz durchaus für keine Rebellion. Ihr Mißbehagen gegen den ganzen Regierungsfuß mag wohl mehr taktischen Motiven entspringen, vor allem den Zweck verfolgen, die unzufriedenen Bauern sich vom Hals zu halten. Rehnlichen Gründen mag die Rede des Abg. Böhm entspringen sein, die er jüngst in Ausha vor deutschen und tschechischen Hopfenbauern hielt. Dem Ernährungsminister, Gen. Běchyně, warf er landwirtschaftsfeindliche Einstellung vor, weil er den Agrariern Ungebuld nachsagte. Dann bemerkte Herr Abg. Böhm u. a.:

„Dessen ungeachtet ist es uns möglich gewesen, 5 landwirtschaftliche Vorlagen im Parlament durchzusetzen, die ich aber bereits in meinen Parlamentsreden vom 20. März und 24. April als unzulänglich bezeichnet habe. Die geschlossene Hegemonie der nicht landwirtschaftlichen Kreise, Industriekapital und Marginalismus, hielten zum gemeinschaftlichen Schlage gegen uns aus und die wantelmütige Haltung der tschechisch-agrarischen Abgeordneten machten uns eine Durchsetzung weitergehender Forderung unmöglich. Die Wirkung dieser beschlossenen Gesetze für die Landwirtschaft muß vorläufig noch ausbleiben, weil man es unterlassen hat, sich rechtzeitig mit Ungarn betreffend der Kündigung des Handelsvertrages ins Einvernehmen zu setzen und weil durch die Fällung der Börsenberichte immer höhere Notierungen für Getreide, Vieh und andere land-

Genosse Bergmann verlangt, daß im Gefolge der Rationalisierung die Herabsetzung der Arbeitszeit eintreten müsse; er legt sich ferner für die Einschränkung der Ueberstunden bzw. für eine entsprechende Bezahlung derselben ein. Besonderer Schutz müsse den älteren Angestellten gewährt werden, und zwar durch längere Kündigungsfristen und entsprechende Abfertigungen bei Kündigungen. Auch beim Wechsel des Betriebsinhabers müßten die Angestellten geschützt werden. Die in Dienstverträgen übliche Konkurrenzklausele sollte am besten ganz abgeschafft oder auf eine kurze Zeit — bei gleichzeitiger Weiterbezahlung des Gehaltes — beschränkt werden. Uns fehlt auch ein Gesetz, nach welchem die Dienstnehmer und der Staat bei Stilllegung von Betrieben mitzumirken haben. Ferner ist ein ausreichender Schutz der abgebauten Angestellten in Form einer Stellenlosenversicherung und einer obligatorischen Stellenvermittlung erforderlich. Ebenso muß die Stellung der Reisenden und Vertreter geregelt werden. Zum Schluß fordert Genosse Bergmann die Gewerkschaften auf, ausreichend dafür Sorge zu tragen, daß die Angestellten zum Sozialismus erzogen werden.

Genossin Erben sprach namens der Textilarbeiter, wo 60 bis 65 Prozent Frauen in den Betrieben beschäftigt sind. Die erwerbstätige Frau und die werdende Mutter muß vor den Berufsgefahren geschützt werden; damit erfüllen wir eine höchste sittliche Pflicht für die Zukunft der arbeitenden Klasse. Die Union der Textilarbeiter hat auf dem letzten Verbandstage diese Frage ausführlich behandelt und diesbezügliche Beschlüsse gefaßt. Heute hat der größte Teil der Unternehmer für den Schutz der erwerbstätigen Frau noch gar kein Verständnis. Diese Kulturkämpfe muß besetzt werden. Nachteilig für die Frau ist vor allem auch die Ueberstundenarbeit, ebenso wirkt sich die Schichtarbeit in jeder Beziehung nachteilig für die Frau aus. Auf all diese Fragen sollte man durch Artikel in der Presse und auf andere Weise die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit lenken.

In der Debatte über das Referat Schäfer hatte sich Genosse Jozmat ausführlich mit dem Stand unserer Krankenversicherung befaßt. Er bemängelte vor allem, daß zur Durchführung einer entsprechenden Krankenpflege viel zu wenig Anstalten und Erholungsheime vorhanden sind. Oft könne für einen Lungenkranken erst dann ein Platz in einer solchen Anstalt beschafft werden, wenn es schon fast zu spät ist. Da spart man völlig am unrichtigen Fleck, weil man bei rechtzeitiger Hilfe den Mann wieder ganz arbeitsfähig machen könnte. Er kam dann ausführlich auf die Alters- und Invalidenversicherung der Bergarbeiter zu sprechen und kritisierte scharfste die Bestrebungen auf Herabsetzung der Renten. Die Bergarbeiter verlangen dringend die endliche Erledigung der Bruderladerfrage im Sinne ihrer bekannnten Forderungen.

wirtschaftliche Produkte an der Prager Produktenbörse vorzeichnet werden, weshalb die Zollzuschläge, die schon 2 Monate bei Schweinen Kč 165.— hätten betragen müssen, erst in den letzten Tagen endlich eingeführt wurde.“

Diese in der agrarischen Presse durch Fettdruck hervorgehobene Sache sollen beweisen, daß die Landbündler als die wirklichen „Reiter der Landwirtschaft“ (wie sie sich 1920 selbst bezeichnete) das Beste wollten, daß aber Industrie, Marginalismus und Börse sowie die tschechischen Agrarier den Erfolg vereitelten. Derlei Geschehen ist Demagogie übelster Sorte. Es ist alles nur nicht fair, andere als Sündenböcke hinzustellen — notabene jene, deren weitreichende Vorschläge seitens der Agrarier abgelehnt wurden. Der sozialdemokratische Vorschlag auf Einführung eines staatlichen Getreidemonopols rief bekanntlich den heftigsten Widerstand der Landbündler hervor, die von dieser „sozialistischen“ Maßregel nichts wissen wollten. Zu unserer Verneinung besaßen sich nun die beiden Agrarparteien eingehend mit der Verwirklichung des Getreidemonopols, nachdem man einzusehen beginnt, daß die bisherigen Maßnahmen nichts nützen konnten. Es sei auch daran erinnert, daß die vom agrarischen Minister Schiele in Deutschland mit Hilfe großer staatlicher Mittel durchgeführte Preisstützungspolitik der Getreidepreise jetzt zu verfallen beginnt. Wir deutschen Sozialdemokraten haben gegenüber den Agrariern stets betont, daß wir gerne bereit sind, den gerechten Lohn des Landwirtes sichern zu helfen. Die im Gesetze vorgesehenen Preise von Getreide und Vieh sind sicherlich annehmbar. Unter diesen Umständen die Marginalisten, also uns, als geschworene Feinde der Landwirtschaft hinzustellen ist — wir wiederholen — tatsächlich Demagogie übelster Sorte. Ob durch derartige Angriffe gegen die Marginalisten der Landwirtschaft gedient ist, bleibt eine Frage für sich. Von einer „Ausgeglichenheit“ zwischen uns und den Herren Landbündlern kann unter solchen Verhältnissen natürlich keine Rede sein. Wenn der Herr Abg. Böhm

glaubt, als „Bauerngeneral“ mit uns umspringen zu können, wie ein Feldwebel mit seinen Rekruten, so irrt er sich gewaltig. Er und seinesgleichen könnten doch endlich begreifen, daß sie nur im Kompromißwege etwas erreichen, weil sie ja nicht allein kommandieren, d. h. regieren. Zu einem Atem neue Forderungen aufstellen (man verlangt u. a. eine Milliarde Kredit) und gegen sozialistische Gesetze Stellung zu nehmen, ist nicht möglich.

Böhmische Landesbudget.

Landeszuschlag zur Spielartensteuer auf Antrag der deutschen Sozialdemokraten.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung der böhmischen Landesfinanzkommission ergriff der Landesfinanzreferent Dr. Kubista das Wort und erklärte, daß er die vom Sprecher der deutschen Sozialdemokraten getane Anregung auf Einhebung eines Landeszuschlages zur staatlichen Spielartensteuer akzeptiere. Er schlage vor, den Landeszuschlag mit 100 Prozent zu bemessen, was für das Land einen jährlichen Betrag von vier Millionen Kronen ergebe. Der Antrag wurde hierauf angenommen.

Sodann schritt die Landesfinanzkommission zur Beratung der einzelnen Budgetkapitel. Die meisten Anträge des Finanzreferenten wurden angenommen. Hervorzuheben wäre die Annahme eines Antrages des Genossen Fischer, wonach der Betrag, der für Wasserleitungen eingeseht ist, von drei auf sechs Millionen erhöht wird.

Nach Durchberatung des Budgets wurde festgestellt, daß das ursprüngliche Defizit von 28 Millionen durch die Einführung neuer Landesabgaben und die Veränderungen, die die Finanzkommissionen am Budget vorgenommen hat, sich auf 12,7 Millionen ermäßigt habe. Das Budget gelangt nun noch einmal in den Landesauschuß, der sich in seiner nächsten Sitzung mit der Deckung dieses verkleinerten Defizits befassen wird.

Produktive Arbeitslosenfürsorge.

Bei Novellierung des Gesetzes betreffend den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung vom 19. Juli 1921, S. d. G. u. B. Nr. 267, wurde darauf Bedacht genommen, daß aus den zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zur Verfügung stehenden Mitteln Notstandsarbeiten unterstützt werden können, die vom Staat, Land, Bezirk, der Gemeinde oder einer anderen öffentlich-rechtlichen juristischen Person im öffentlichen Interesse durchgeführt werden.

Die gegenständlichen Bestimmungen sind im Art. IV. der Novelle vom 5. Juni 1930, S. d. G. u. B. Nr. 74, und in der Regierungsverordnung vom 20. Juni 1930, S. d. G. u. B. Nr. 79, enthalten.

Gemeinden und Bezirke haben unter Quanspruchnahme dieser Begünstigung beim Ministerium für soziale Fürsorge zahlreiche Ansuchen um Gewährung des Staatsbeitrages zur Durchführung der von ihnen im Interesse der Vinderung der Arbeitslosigkeit unternommenen Notstandsarbeiten eingereicht.

Dabei handelt es sich hauptsächlich um den Bau bzw. die Herstellung von Straßen, Wegen, Schulgebäuden, Kanalisierungs- und Wasserleitungsanlagen und um Regulierungsarbeiten.

Bis jetzt hat das Ministerium für soziale Fürsorge 84 solcher Ansuchen günstig erledigt; an der Erledigung weiterer Ansuchen wird mit Beschleunigung gearbeitet.

Eine unglaubliche Konfiskation

leistete sich wieder einmal die Reichsberger Staatsanwaltschaft. Der Sozialistische Jugendverband liegt in einer Reichsberger Druckerei einen Agitations-Sprechchor des Genossen Leinsmer herstellen. Die Staatsanwaltschaft strich daraus vier Stellen, die alle nichts anderes enthalten als eine allgemeine Kritik an den kapitalistischen Zuständen. In der ersten konfiszieren Stelle wird die Tatsache behauptet, daß die Fürsorge des Staates für die erwerbslose Jugend viel zu gering ist und daß sich der Staat meistens nur dann um die jungen Menschen kümmert, wenn er sie zum Militär nimmt. Nirgends ist davon die Rede, daß just die tschechoslowakei gemeint ist. An einer anderen Stelle wird darauf hingewiesen, daß der Klassenstaat den kämpfenden Arbeitseuten die Gewalt entgegensetzt, anderswo ist die Rede davon, daß das Arbeitsvolk erwacht und daß ihm die Revolution als Gefährtin zur Seite steht. In der vierten Stelle wird ungefähr festgestellt, daß uns die rote Fahne im Kampfe führt, dessen Sieg schon nahe ist. — Wahrhaftig, wir sind von der tschechoslowakischen Zensur schon viel gewöhnt. Aber so etwas wie diese Konfiskationen war noch nicht da. Man fragt sich unwillkürlich, ob wir denn überhaupt in einem Rechtsstaat leben, wenn die Arbeiter nicht mehr von den Zielen ihres Kampfes reden dürfen! Ist es unseren Staatsanwälten erlaubt, die tschechoslowakische Demokratie auf diese Weise bloßzustellen? — Ueber diese Konfiskation wird an zuständiger Stelle noch sehr ausführlich geredet werden müssen.

Emanuel Lehochy gestorben. Gestern ist der slowakische Genosse Emanuel Lehochy in Preßburg gestorben. Lehochy war einer der Begründer und ältesten Führer der slowakischen Sozialdemokratie, der schon im alten Ungarn mit aller Energie für die Rechte der Arbeiter in der Slowakei eingetreten ist. Nach dem Umsturz gehörte er der revolutionären Nationalversammlung an und war von 1920 bis 1925 Abgeordneter.

Schweres Erdbeben in Rußland.

Sieben Dörfer zerstört. — 175 Tote.

Moskau, 24. September. Ein starkes Erdbeben zerstörte in der Nähe von Stalinabad in Tadchikistan sieben Dörfer völlig und beschädigte weitere zehn Dörfer erheblich. Bis her wurden 175 Tote und über dreihundert Verletzte festgestellt, an die 1200 Familien sind obdachlos. Ein Regierungsausschuß ist zur Organisation der Hilfeleistung abgereist.

Tagesneuigkeiten.

Wieder drei Todesopfer des Luftmilitarismus.

Paris, 24. September. Im Fliegerlager Châlons stürzte gestern ein Flugzeug des 11. in Mex liegenden Fliegerregiments ab. Beim Aufschlagen auf den Erdboden ging das Flugzeug in Flammen auf. Von den vier Insassen, sämtlich Unteroffiziere, kamen drei ums Leben; der vierte konnte sich durch Abspringen mit dem Fallschirm retten.

Wieder ein Mord in Prag.

Ein Eisenhändler von seinem Geschäftsfreund erschossen.

Gestern früh wurde in seiner Wohnung in Prag 1., Bögenka 6, der 65jährige Eisenhändler Julius Aush von dem 27jährigen Schlossermeister Johann Vhota aus Lieben ermordet. Vhota war zeitlich morgens zu Aush gekommen, um mit ihm über einen Schadenersatzanspruch zu verhandeln, den Vhota aus einer verspäteten Eisenlieferung zu haben glaubte. Als Aush im Verlauf des erregten Gesprächs erklärte, den Schaden nicht ersetzen zu wollen, zog Vhota einen Revolver und schoss daraus fünfmal gegen seinen Geschäftsfreund. Zwei Schüsse trafen, einer davon in die Halsschlagader. Durch die Schüsse wurde das Dienstmädchen des Eisenhändlers alarmiert und kam gerade noch dazu, um zu sehen, wie Vhota einen Schuß gegen sich selbst abfeuerte und zusammenbrach. Das Mädchen holte einen Wadmann, der wiederum die Rettungsabteilung verständigte und diese überführte beide Verletzte in Spitaler. Aush starb noch im Laufe des Vormittags, während bei Vhota nur eine leichte Fleischwunde festgestellt wurde, so daß er nach unverzüglicher Operation sofort zum Verhör geführt werden konnte. In der Kriminalabteilung legte er ein umfassendes Geständnis ab und erklärte seine Tat mit der Erregung über die geschäftliche Differenz.

Ein „Haus der Tuberkulose“ in Paris.

Frankreich, das unter den zivilisierten Staaten Europas die größte Tuberkulose-Zahl aufweist, wird binnen kurzem sein „Haus der Tuberkulose“ besitzen. Es wird in den Pariser Gärten des Pasteur-Instituts nach den Plänen des Professors Calmette — desselben Calmette, dessen BCG-Serum in dem tragischen Kindersterben von Lübeck eine so peinliche Rolle spielte — erbaut werden. Das Haus soll in allen seinen fünf Stockwerken dem Studium der unheilvollen Krankheit dienen und aufs allermodernste ausgestattet werden. Der erste Stock wird in 1400 Käfigen nur die Versuchstiere beherbergen, Kaninchen, Meerschweinchen, Rinder, Ziegen und Affen. Der zweite Stock wird ein kolossales Laboratorium sein. Dem Institut soll angegliedert werden eine weltumfassende Literatur über die Tuberkulose. Calmette selbst hat die Absicht, in dem Tuberkulose-Institut Wohnung zu nehmen.

Drei Jugendliche vergewaltigen ein Mädchen.

Reichenberg, 24. September. In der Nacht zum 22. September machten in einer Zehnwanne in Franzendorf bei Reichenberg drei Burschen im Alter von 16 bis 17 Jahren die Bekanntschaft eines Mädchens. Nachdem sie dasselbe betrunken gemacht hatten, schleppten sie es auf die sogenannten Töpferrücken. Nachdem sie dort ihr Opfer vollständig entleert hatten, vergewaltigten sie es. Einige Passanten, die das Treiben der Wüstlinge bemerkten, schlugen Alarm, worauf die Burschen flüchteten. Die sofort aufgenommenen Nachforschungen führten gestern zur Verhaftung der Täter, die in einer Herberge in Schwarzau festgenommen und dem Kreisgerichte eingeliefert wurden. Es sind dies zwei Paderleschlinge aus Filipshausdorf bei Reichenberg.

Familiendrama im Riesengebirge.

Ein Berliner mit Frau und Kind erschossen aufgefunden.

Krummhübel, 24. September. Touristen fanden heute morgens an der Tür der Schutzhütte beim Großen Teich unterhalb der Prinz Heinrichsbauhe einen Zettel mit folgenden Worten: „Drei lebensmüde Liebende scheiden am 23. September 1930 aus dieser Welt“. Die Touristen benachrichtigten den Inhaber der Prinz Heinrichsbauhe, der sofort mit einigen Leuten zur Schutzhütte eilte. In der Hütte fand man drei Tote, deren Persönlichkeiten später als die des 20jährigen Schlossers Kurt Richter aus Berlin, einer 30jährigen Anna Strafinski und eines Kindes von etwa sieben Jahren festgestellt wurden. Die Körper der beiden Erwachsenen waren noch nicht erstarrt, bei dem Kinde war bereits die Leichenstarre eingetreten. Frau und Kind hatten beide Kopf- und Herzschüsse, bei dem Manne stellte man Zahnschüsse fest. Vermutlich hat der Mann erst die Geliebte und das Kind, später sich selbst erschossen. Die Leichen wurden in die Prädenerger Leichenhalle überführt.

Das historische Recht der Deutschen Universität in Prag. Aus der Deutschen Universität wird uns geschrieben: In dem um das historische Recht der Deutschen Universität geführten Kampfe ist eben im Verlag der Universität das vom akademischen Senat herausgegebene Schlusswort erschienen. Auf Grund einwandfreier Antworten der deutschen Professoren Dr. Emil Verunst und Dr. Wilhelm Beißwiler auf die Gutachten der tschechischen Professoren Dr. V. Kovotny und Dr. Miroslav Stieber fühlt sich der akademische Senat der Deutschen Universität nach wie vor berechtigt und verpflichtet, an seiner Rechtsanschauung, daß beide Prager Universitäten Rechtsnachfolgerinnen der alten Karls-Universität sind, festzuhalten und mit Nachdruck seine Forderung nach Aufhebung des Gesetzes vom 10. Febr. 1920 zu wiederholen.

Untersuchungen des Generalsekretärs des Csmüher Handelsgremiums. Wie die „Prager Abendzeitung“ meldet, wurde gestern der Generalsekretär des Handelsgremiums in Csmü, Hans Kleps seiner Stellung entbunden und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, weil man auf verschiedene Unregelmäßigkeiten kam, die Kleps bei verschiedenen Organisationen und Vereinen als Sekretär sich zuschulden kommen ließ. So soll er dem Lehrlingsheim in Csmü eine Landessubvention von 17.000 K und dem mittelmährischen Automobilklub 15.000 K unterschlagen haben. Die Kassen im Gremium selbst sollen in Ordnung befunden worden sein. Das zitierte Blatt erwähnt noch, daß Kleps ein monatliches Einkommen von mehr als 7000 K bezog, so daß er sich auf Kostlage nicht werde ausreden können, und daß die Angelegenheit großes Aufsehen erregt, weil Kleps leitender Geschäftsführer der tschechischen Gewerkschaften ist. Eine Strafanzeige sei bisher nicht erstattet worden.

Zehntausende Grammophonplatten verbrannt. In dem Grammophongeschäft der Firma Fritschel in der Prager Lazarusgasse brach gestern vormittags in den als Magazin benutzten Kellerabteilen ein Brand dadurch aus, daß bei der Reinigung einer Schreibmaschine eine in der Nähe befindliche Flasche mit Benzin explodierte. In den Magazinen, in denen sich ungefähr 80.000 Grammophonplatten im Werte von etwa zwei Millionen Kronen befanden, fand das Feuer reichlich Nahrung. Die sofort alarmierte Feuerwehr vermochte nur unter großen Schwierigkeiten und mit Gasmasken dem Brandherd näher zu kommen, von dem aus sich riesige Rauchmassen entwickelten. Zwei Feuerwehrleute wurden mit schweren Rauchvergiftungen ins Spital eingeliefert. Erst nach etwa zwei Stunden konnte das Feuer lokalisiert werden. Der entstandene Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Fabrikbrand in Schönbach. In der Musikinstrumentenstadt Schönbach im Erzgebirge ist Dienstag nachts durch Schadensfeuer das vierstöckige neue Fabrikgebäude der Musikinstrumenten- und Kunstgegenbaufirma Otto Josef Klier ausgebrannt und das anschließende Wohngebäude der Firma zum größten Teile vernichtet worden. Der Brand entstand aus unbekannter Ursache nach 1 Uhr in einem als Packraum benutzten Schuppen. Das Feuer fand in den ausgetrockneten Holzvorräten, dem leicht entzündbaren Material der Roh- und Fertigfabrikate sowie in den Vorräten reichliche Nahrung und breitete sich so rasch aus, daß die aufgestellten Feuerwehren sich nurmehr auf die Lokalisierung des Brandes beschränken mußten. Durch den Brand wurden auch die nachbarlichen Häuser in Mitleidenhaft gezogen. Von dem Hause des Anton Klier brannte der Dachstuhl ab, dem Frachter Müller wurde eine Scheune und ein Schuppen zerstört. Der Gesamtschaden wird auf etwa eineinhalb Millionen K geschätzt, ist aber durch Versicherung gedeckt. Das Eingreifen der Brandwehren aus der Umgebung wurde durch den herrschenden Nebel stark behindert.

Der Fall Adolf Mayer aus Graz. Zu den Berichten der Tagesblätter, daß nach einer Darstellung Adolf Mayers in der „Ostauer Morgenzeitung“ der Untersuchungsrichter ihn mit dem Ausrufe begrüßt habe: „Wer sind Sie, daß vom Minister bis hinunter alles mobilisiert ist?“ hat das Justizministerium festgestellt, daß weder der Untersuchungsrichter noch ein anderer Richter diesen oder einen anderen ähnlichen Ausdruck getan hat. — Was die Verhandlung dieser Strafsache anlangt, war weder die Anordnung der mündlichen Verhandlung beim Uebertretungsgericht noch beim Verurteilungsgericht etwas Außerordentliches. Es handelte sich um eine Haftangelegenheit wegen Uebertretung. Die Strafprozedur ordnet in solchen Fällen an, daß die Verhandlung entweder sofort oder in der kürzest möglichen Frist stattfindet. Das Gleiche gilt auch für das Berufungsverfahren. Auf eine rasche Behandlung in Uebertretungsstrafverfahren, falls sich der Beschuldigte in Haft befindet, drängen sowohl die übergeordneten Gerichte wie auch die Staatsanwaltschaften und das Justizministerium in jedem Falle, von dem sie Kenntnis erlangen.

Aus dem Zuge gestürzt. Auf der Bahnstrecke Kälö—Trier fand eine katholische Ordensschwester unter tragischen Umständen den Tod. Sie öffnete im Tunnel bei Chraun, als sie den Wassertaum aufsuchen wollte, irrtümlich eine Wagentür und kam unter die Räder des Zuges. Beim Abziehen der Strecke fand man

die schrecklich verstümmelte Leiche der Verunglückten im Tunnel.

Selbstmord einer ganzen Familie. In Kälö hat ein Kaufmann seine Frau, seine 14jährige Tochter und sich selbst durch Gas vergiftet. Schwere geschäftliche Nöte sollen die Ursache der Tragödie gewesen sein.

Unschuldig im Zuchthaus. Wieder einmal ist ein schrecklicher Justizirrtum aufgedeckt worden. Vor anderthalb Jahren war der Kapitän Friedrich Zuh in Lübeck wegen Versicherungsbetruges und Meineids zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Die Anklage warf ihm vor, daß er seinen Fiskusunter habe stranden lassen, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Das Urteil war auf Grund von Indizien gefällt worden, die recht unstritten waren. Jetzt, nachdem er seine Strafe bis auf einen Monat verbüßt hat, gelang es Zuh im Wiederaufnahmeverfahren seine glatte Freisprechung durchzusetzen.

Auto vom D-Zug zermalmt. In der Nähe von Chalons sur Saone (Frankreich) wurde ein mit 6 Personen besetztes Auto beim Ueberqueren einer Bahnüberführung von einem heranbrausenden D-Zug erfasst und völlig zermalmt. Vier Insassen wurden auf der Stelle getötet, die zwei übrigen mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Selbstmordversuch Rudolf Figners. Der bekannte Violinvirtuose und Musikprofessor Rudolf Figner, der Begründer der Figner-Konzerte, beging am Dienstag im evangelischen Diakonissenhaus in Wien einen Selbstmordversuch. Die Ursache des unseligen Schrittes des im 68. Lebensjahre stehenden Mannes soll in Figners Kummer über den vor einiger Zeit erfolgten Tod seiner Frau und auch in erheblichen finanziellen Sorgen zu suchen sein.

Mittelalter in Spanien. Bei dem Dorfe Antea in der spanischen Provinz Almeria überfielen Zigeuner einen 15jährigen Hirtenknaben, fesselten ihn und warfen den Unglücklichen auf einen Reisighaufen, den sie anzündeten. Der Junge erlitt so schwere Brandwunden, daß er kurz nach dem barbarischen Ueberfall starb. Das Motiv der Tat soll Rache gewesen sein. Der Hirtenknabe hatte mehrmals Vögel verjagt, die die Zigeuner fangen wollten.

Beim Essen erstickt. In einem Speiseraum in Essen ereignete sich ein sehr eigenartiger Unglücksfall. Einem Arzt, der an einem Tisch vorbeisam, fiel das reglose Verhalten eines älteren Mannes auf, der die Gabel in der Hand, mit starrem Gesicht dasaß. Als der Arzt näher trat, mußte er feststellen, daß der Mann beim Genuß eines Fleischgerichtes erstickt war.

Der Wald-Urnenhain in Trautenau. Der Feuerbestattungsverein „Flamme“ hat unter der Leitung seines Vorsitzenden Genossen Gebhardt in Trautenau am Fuße der Schneekoppe, am sogenannten „Kreuzberge“ eine Sechenswürdigkeit geschaffen: einen Wald-Urnenhain in der Größe von drei Joch, einen schönen, pietätvollen Friedhof, auf dem für etwa 10.000 Urnen Platz ist. Die normale Liegezeit ist für 30 Jahre garantiert, ohne daß dabei gesagt wird, daß die Urnen nachher ihrem Schicksal überlassen werden. Der Verein „Die Flamme“ hat es sich im Gegenteile zur Pflicht gemacht, auch die Ashengräber aller derjenigen, um die sich niemand mehr kümmert, genau so zu pflegen wie die Beisetzungsstätte jener Toten, die noch Angehörige im Leben besitzen. Das ganze Plateau, auf dem sich der Hain ausdehnt, wurde unter vielen materiellen Opfern bepflanzt, eine weichevolle Stätte geschaffen, von der man aus einem wunderbaren Rundblick über die Stadt und das Bergmassiv der dahinter liegenden Schneekoppe genießt. Leider ist es der „Flamme“ noch nicht gelungen, die Stadt zum Baue des für Ostböhmen so außerordentlich notwendigen Kolombariums zu bewegen, das von Arch. Thiele entworfen, bereits genehmigt wurde.

Beim Untergang des Neuschottländer Schoners „Caranza“. Der bei Neu-Schottland vom Blich getroffen wurde, sind 8 Passagiere, zwei Mitglieder der Besatzung und der Kapitän ums Leben gekommen. Sechs Passagiere konnten sich in einem kleinen Boot retten. Sie sind fast vollständig ohne Lebensmittel und ohne Trinkwasser. Obwohl das Boot nur zwei Ruder besaß, kämpften sie 72 Stunden gegen den heftigen Meeressturm, in Rebel gehüllt. Als sie bereits alle Hoffnung ausgegeben hatten, wurden sie Sonntag abends im letzten Augenblick von der Golette „Vignette“ gerettet, deren Nachtwache schwache Hilferufe vernahm und ein Rettungsboot ausjandte, welches nach längerem Suchen das Boot der Schiffbrüchigen fand, es ins Schlepptau nahm und die sechs völlig erschöpften und ausgehungerten Passagiere der „Caranza“ an Bord der „Vignette“ brachte.

Korrupte öffentliche Funktionäre. Das erweiterte Schöffengericht Neulöln verhängte heute über den früheren Stadinspektor Boigs wegen Bruges und fortgesetzter Unreue eine Zusatzstrafe von 5 Monaten Gefängnis zu der bereits im Dezember v. J. gegen ihn verhängten Strafe von 7 Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe. In der heutigen Verhandlung erlittete der Sachverständige Bücherrevisor Philipp Lachmann ein umfangreiches Gutachten. Sensationell dürfte seine Feststellung sein, daß er bei der Prüfung der Bücher auf Beträge gestochen sei, die an den Neulöln Bezirksamte Scholz und an den Neulöln Stadtrat Radtke, der als Kontrollorgan fungierte, ge-

zahl worden seien. Während Bürgermeister Scholz mehrere kleinere Summen erhielt, stufte sich in den Büchern eine Zahlung an Radtke in der Höhe von rund 7000 Mark. Der Angeklagte Boigs erklärte, daß er sich hiezu nicht äußern könne, da diese Angelegenheit noch weitere Kreise ziehen und noch an anderer Stelle zur Sprache kommen werde. Wie das städtische Nachrichtenamt zu der Aussage des Bücherrevisors Philipp Lachmann über die Zahlungen an Bürgermeister Scholz und Stadtrat Radtke mitteilt, erklärt Bürgermeister Scholz, daß er sich nach 6 Jahren ohne Angabe der genauen Daten und Beträge an diese Zahlungen nicht erinnern und auch nicht sagen könne, ob und wofür sie geleistet worden seien. Radtke bestreitet, eine Zahlung in der angegebenen Höhe von 7000 Mark erhalten zu haben.

Eisenbahnunglück. Bei der Station Sta. Lingrad stieß heute ein Güterzug mit einer Lokomotive zusammen, die sich über die Neben-geleise legte und dadurch einen Personenzug zum Entgleisen brachte. Vier Personen wurden getötet, vier schwer und zehn leicht verletzt.

Italien hat 50 Millionen Einwohner. Nach den Angaben des Statistischen Amtes hatte Italien im Jahre 1929 50.885.000 Einwohner. Außerdem lebten im Jahre 1929 9.345.000 Italiener im Auslande.

Neue Ortschaft im Tetschener Bezirk. Mit Erlass vom 6. September 1930, laut Gesetz vom 14. April 1920, hat der Innenminister bestimmt, daß die durch die Vereinigung der Ortsgemeinden Schellen, Parden und Emanuelberg entstandene Ortschaft, welche die Ortsgemeinde Schellen bildet (politischer Bezirk Tetschen), Parden genannt werde, welche Benennung auch als amtliche Benennung der Ortsgemeinde gelten wird.

Grippe-Epidemie in der Strafanstalt. In der Strafanstalt Jegel hat sich, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, in den letzten Tagen ganz überraschend eine Grippe-Epidemie ausgebreitet. Mehr als zweihundert Insassen des Gefängnisses sind von der Grippe befallen worden und mußten nach dem Lazarett der Anstalt gebracht werden. Das Lazarett war in kurzer Zeit überfüllt. Die Zahl der Erkrankten stieg so rapid, daß man sich gezwungen sah, zwei weitere Hilfslazarette im Gefängnis einzurichten und eine Sperrung der Strafanstalt vorzunehmen. Da die Anstaltsärzte infolge der Mangelkrankung mit Arbeit überlastet waren, ist eine ganze Reihe von Privatärzten zur Behandlung der Erkrankten hinzugezogen worden. Auch das erforderliche Sanitätspersonal ist in entsprechender Weise verstärkt worden.

Das Windmühlensflugzeug „Autogiro“. Das Spaniers de la Cierwa, das von dem englischen Piloten Captain Rawson gesteuert wird, ist Mittwoch nachmittag auf dem Tempelhofer Flugplatz glatt gelandet. Das Flugzeug war am letzten Sonntag in London aufgestiegen und nach am gleichen Tage in Köln gelandet. Von dort ist es Mittwoch morgens nach Dortmund gestartet, wo eine Zwischenlandung erfolgte. Die Route führte dann weiter in Gruppen über Hannover und Magdeburg nach der Reichshauptstadt.

Verkehrslinien 1930. Ein Leser schreibt uns: Die letzten geäußerten Hochschlosserwünschen Verkehrsverbindungen geben zu folgenden Betrachtungen Anlaß: Europa hat einige glanzvolle wie den „Südeypres“, „Rhein-Oberrhein-Expres“, „Arlbergexpres“, „Ostende—Orient-Expres“, „Stockholm—Göteborg—Expres“. Andererseits hat Mitteleuropa Zugverbindungen, die jeder Rationalisierung spotten: Prag—Galizien—Bukarest, Prag—Eger—München; Prag—Breslau—Agram—Adria und Wien—Znojmo—Prag. Die letztgenannte Schnellzugsverbindung wurde nach dem Kriege wieder eingeführt und abgeschafft. Ab Oktober erfolgt österreichischerseits abermals mit volstem Recht die Einstellung, denn dieser 4-Wagenzug mit seinen stets schlecht ausgerichteten 100 Sitzplätzen und einem Lokomotivgewicht von fast 40 Prozent des ganzen Zuggewichtes, ist zwecklos. Würde man der Nordwestbahn die alte Friedenslinie über Lissa—Tetschen geben, so wäre damit zwischen Wien und Berlin ein gut frequentierter und damit rentabler Zug hergestellt. Statt dessen bestehen heute folgende Linien mit den kürzesten Reisezeiten bzw. Reisegeschwindigkeiten einschließlich aller Aufenthalt:

Strecke	über	Jahrzeit	Reise-
		Stunden	geschwindigkeit
		1913	seit Am. 21. 1913
1. Znojmo—Lissa	..	11,8	50,2
2. Gmünd—Prag	..	12,35	38,8
3. Pundenburg—Prag	..	12,90	60,5
4. Pörsau—Breslau	..	12,27	61,2
5. Pörsau	..	14,70	63,2
6. Luthansaczpresh	..	3,2	108,9

Demnach wird die kürzeste Verbindung heute überhaupt nicht benützt, die nächste über Gmünd benötigt 1 Stunde 54 Minuten mehr als 1913 und die längste Linie über Pörsau wird von dem dort verkehrenden Mitropaschlastwagenzug, mit äußerst günstigen Abfahrts- und Ankunftszeiten in Berlin und Wien am bequemsten und mit sehr hoher Geschwindigkeit befahren. Obwohl die Strecke über Pörsau um 200 Kilometer länger ist als über Gmünd, fährt man bloß um eine halbe Stunde länger. Die geringste Reisezeit über Breslau ist immerhin noch dreieinhalb mal größer als die des Flugzeuges. Wien—Berlin über Lissa, ließe sich bei einigem guten Willen u. kulanteren Grenzkontrollen in zehneinhalb Stunden bewältigen. Umwege der Bahn erfordern Zeit und Geld, woraus die Abiati doppelten Nutzen zieht.

Wanderfahrt nach Prag (Gesellschaftsreise). Der Reichsausschuß des Touristenvereines „Die Naturfreunde, Eich Auffig, veranstaltet am Sonntag, den 5. Oktober eine Wanderfahrt nach Prag zur Besichtigung der Stadt und deren Sehenswürdigkeiten. Reisekosten von 25 bis 75 K (bei Schnellzug bis 90 K). Borgehen sind in den Reisekosten: Bahnfahrt Auffig-Prag und zurück, Besichtigungen und Führungskosten, Mittagstisch, Reiseausweis und Unfallversicherung. Reiseprogramm: Gruppe a): Alt- und Neu-Prag, b): Museen-Besuche, c): Alt-Prag (Kunstwanderung). Kinder werden zugelassen. Anmeldungen und ausführliche Prospekte durch die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Auffig a. E., Marktplatz 11.

Die Liga für Menschenrechte in der Tschechoslowakei hält heute um halb acht Uhr abends im Rogartium in Prag ihre Generalversammlung ab. Anlässlich dieser feierlichen Versammlung wird Prof. V. Saja, Vorsitzender der Pariser Liga, einen Vortrag halten. Von tschechoslowakischen Mitgliedern werden sprechen: Prof. Em. Rohl, Schriftsteller F. X. Salda und Dr. Friedrich Vít. Eintritt frei.

Der größte Touristenverein der Welt wird wohl der Touristenverein „Die Naturfreunde“ sein, denn in 19 Ländern bestehen Vereine gleichen Namens mit gleichen Zielen und Zwecken. Der Verein hat auch Ortsgruppen in überseeischen Ländern. Der Gesamtverein zählt zirka 200.000 Mitglieder und besitzt ungefähr 100 Berg- und Ferienheime. Der Verein wurde im Jahre 1894 in Wien gegründet. Seine Aufgabe verfolgt er heute noch wie damals: den Arbeiter und Angestellten aus dem Werk- und Stadtgetriebe hinaus in Wald und Flur zu führen, durch Reisen mit Land und Leuten bekannzumachen und Ferienkultur zu betreiben. Wie alle Arbeiter-Organisationen ist auch dieser Verein aus eigener Kraft, ohne besondere öffentliche Hilfe, derart mächtig geworden und zählt in einigen Ländern zu den einflussreichsten Kulturorganisationen. In der Tschechoslowakei besitzt der Verein 100 Ortsgruppen mit 10.000 Mitgliedern und 19 Bergheimen. — Auf Veranlassung der hiesigen Zeitung wird die heutige Sitzung des Zentralausschusses in Prag abgehalten u. zw. am Samstag und Sonntag, den 27. und 28. September. Die Delegierten stammen aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und der Tschechoslowakei. Auch der Präsident der Naturfreundeinternationale Genosse Richter-Wien wird anwesend sein.

Töbliche Schießerei in einer Kanzlei. Aus Baltimore wird berichtet: Der Präsident der Eisenbahngesellschaft „Western Maryland“, Bherz, wurde in der Kanzlei dieser Gesellschaft erschossen aufgefunden, während der Vizepräsident der Gesellschaft, Gray, in schwerverletztem Zustande angegriffen wurde. Es hat den Anschein, daß es zwischen beiden Funktionären zu einem scharfen Gegenstoß gekommen war, der mit einer Revolver-schießerei endete, bei der im ganzen fünf Schüsse fielen.

Meines Abenteuer.

In Paris ist kürzlich etwas Lustiges geschehen. Wieder einmal hatte ein Ehemann ein kleines Abenteuer. In diesem Falle haben sogar die Zeitungen darüber berichtet: — Die Warenhändler hatten gerade ihre Ausverkaufstage. Zwischen den Bergen dusiger, weißer Wäsche, berauschend schöner seidiger Schals, Kleidchen und intimer Wäscheleinchen stauten sich die Unmengen der Käufer. Frauen, die allein waren und Nötiges einkauften, Frauen, die mit ihren Freundinnen gemeinsam über mehr oder minder notwendige Einkäufe debattierten und endlich jene Frauen, die mit ihren Männern einkaufen kamen. Das waren entweder ganz junge Ehepaare, die sich noch nicht trennen konnten und das Alleinsein für wenige Stunden nur schwer ertragen oder sich gemeinsam an den aufgetürmten Herrlichkeiten erfreuen wollten, oder es waren ältere Ehepaare, wo „er“ mitgenommen wurde, damit er sein wichtiges Urteil abgab und — wenn es nötig wurde — auch ein wenig brennte, sobald die Weberfülle der köstlichen Dinge die Frau zu unnötigen Anschaffungen zu verleiten schien.

Ein Ehepaar, das weder jung noch sehr lange verheiratet zu sein schien, trabte durch die Lichtböfe, die schmalen Gänge, über Treppen, an Hunderten von Tischen vorbei, auf denen alles aufgestapelt war, was einer Frau Herz erfreut und eines Mannes Geldbeutel schmälert. Nicht selten wurden sie getrennt. Ehrliche Käufer schoben sich zwischen sie, die wenig Zeit hatten oder in ihrem gierigen Kauf-eifer gewisse Höflichkeit übersehen. Einmal kam der Mann neben eine junge Dame zu stehen, deren Aussehen ihn fesselte: sie war klein und zierlich, schien sehr gut gewachsen zu sein, hatte eine bräunlich-gelbe Gesichtsfarbe — es war eine Asiatin. Entweder eine Japanerin oder eine Chinesin oder eine Javanerin — — welcher Europäer vermag das zu unterscheiden! Sie hatte nicht die Schläg- augen, die jenen Rassen eigentümlich sind; sie war völlig europäischer; aber sie war unverkennbar eine Ostasiatin, noch dazu eine auffallend zierliche und schöne Frau. Der Mann sah sie genauer an, und — wie es ihm schien — auch in den Augen der schönen Fremden bligte etwas auf, das Aufmerksamkeit oder auch Erbrechen sein konnte. Der Mann war ein wenig irritiert, sah sich nach seiner Frau um und ging schnell davon. Er fand jedoch seine Frau nicht wieder; das Gedränge war zu groß. Die Frauen von ganz Paris schienen in diesem Warenhause zu stehen; wenigstens konnte man das nach der Fülle und dem Gedränge annehmen. Die Frau blieb verschwunden. Der Mann

ließ, soweit man dieses Zickdurchdrängen laufen kennen konnte, über Treppen, nach dem Lift von einer Etage zur anderen, suchte, machte sich auffällig bemerkbar — aber seine Frau war und blieb verschwunden.

Mit einem Male stand er an einem Tische, auf dem seidene Strümpfe lagen, und ihm gegenüber, an der anderen Tischseite, stand wieder jene Asiatin. Der Mann sah sie an; sie sah ihn gleichfalls an und schien ein wenig verlegen zu werden. Sie wandte sich langsam ab und ging davon. Der Mann ging ihr nach. Es lag ihm sicher nichts daran, die Dame kennen zu lernen und sie anzusprechen. Er fand nur Gefallen an ihrer Art, an ihren Bewegungen, an ihrem hübschen, leichtfüßigen Gang. Bald verlor er sie erneut im Gedränge, fand sie jedoch zehn Minuten später, als er ausschließlich an seine Frau dachte, im untersten Geschos wieder, wo sie kleine, altherbe Arm-bänder prüfend betrachtete. Wieder entdeckte sie ihn, erichraf, starrte ihn an, wandte sich brüst ab und ging zur Türe hinaus. Den Mann wunderte dies, und da die kleine Ausländerin ihn ohnedies lebhaft interessierte, ging er ihr schnell nach, holte sie auf der Treppe ein, küßte den Hut — und ehe

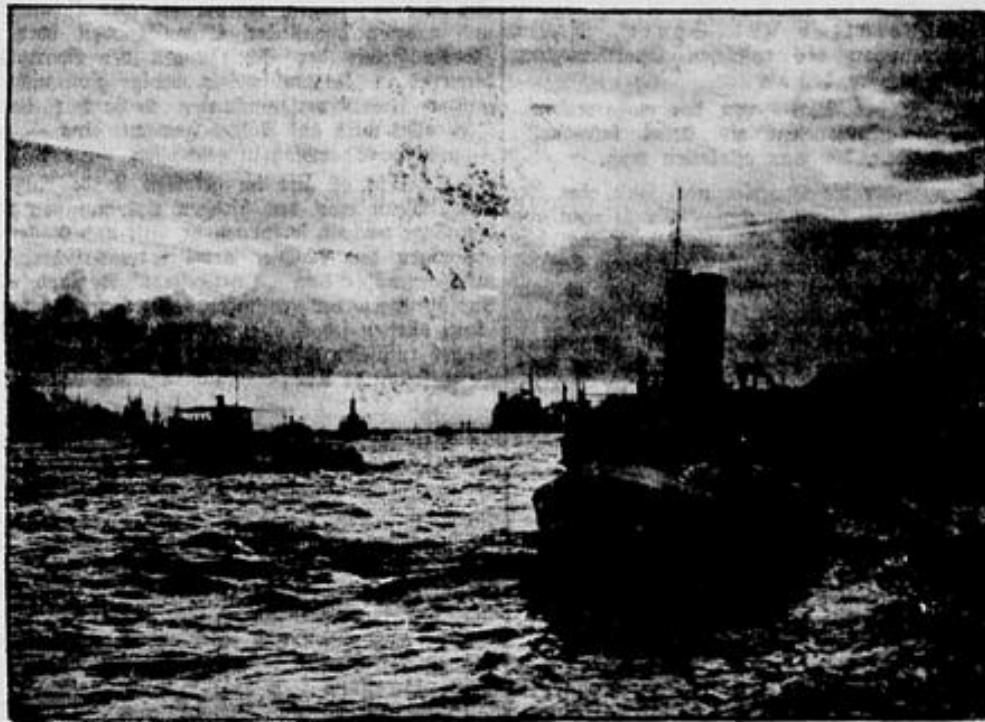
er ein Wort sagen konnte, schlug sie ihm mit der Faust ins Gesicht. Einen regelrechten Ainhaken! Er taumelte ein wenig, verlor den Hut, und als er ihn verdrückt aufhob, sah er zu seinem Erstaunen, wie die kleine Asiatin plötzlich etwas verlor — unter ihrem Rock rutschten zwei Armbänder hervor, stürzten auf das Pflaster — ein Paar neue weiße lederne Damenhandschuhe folgten, dann ein Paar seidene Strümpfe — und als sich der Mann aufrichtete, sah er, wie sich die Leute um ihn und die erblähte Asiatin scharten. Er sah auch seine Frau auf sich zukommen. Dann tauchte ein Schwamm auf. Die Asiatin — das stellte sich bald heraus — war ein Mann, ein Chinese, ein berüchtigter Ladendieb, der den Mann für einen ihn beobachtenden und verfolgenden Warenhaus-Diebstahl gehalten hatte.

Die Leute lächelten und lachten. Der Mann, der den Faustschlag bekommen hatte, stand ziemlich verärgert vor seiner Frau und all den Leuten. Aber die Frau, lebensklug und erfahren, bot ihm den Arm und sagte nur: „Wird dir das eine Lehre sein, mein Lieber?“

So moralisch können unmoralische kleine Abenteuer enden!

Gerhard Frank.

Hamburg, Deutschlands Tor zur Welt.



Die Freie und Hansestadt Hamburg, zwischen den Flüssen Alster und Elbe gelegen, der größte deutsche Seehafen, ist eine Stadt mit 1.100.000 Einwohnern und der wichtigste Platz für den Handelsverkehr Deutschlands zu Wasser und zu Lande. Die Stadt ist eine Gründung Karl des Großen. Im Jahre 1241 schloß Hamburg mit Lübeck einen Bund zum Schutze des Handels und legte damit den Grund zur berühmten deutschen Hanse. Im Jahre 1510 wurde Hamburg freie Reichsstadt. Im Dreißigjährigen Kriege blieb es dank seiner Befestigungen von den Wirnissen unberührt und konnte sich sogar erholen. 1871 wurde Hamburg Mitglied des Deutschen Reiches. Im Jahre 1888 wurde der Hamburger Freihafen erbaut.

Im Jahre 1842 wurde Hamburg von einem großen Brande heimgesucht, der vieles Schöne und Ehrwürdige der Stadt zerstörte. Nichtsdestoweniger bietet heute noch Alt-Hamburg mit seinen alten Kaufmannshäusern aus dem 17. Jahrhundert viel Charakteristisches. Der vom Binnenlande in diese stolze Stadt kommt, wird aber von Hamburg als Hafenstadt, als Deutschlands „Tor zur Welt“ den mächtigsten Eindruck empfangen. Hamburg hat den größten deutschen Ueberseeverkehr, einen großen Fremdenverkehr, wir finden in seinem Hafen Vertreter aller Völker und Rassen, ein buntes Menschengewimmel. Hamburg ist auch der Ausgangspunkt für Reisen in die Nord- und Ostsee-bäder. Es ist der Sitz großer Industrien, vor allem der Maschinenindustrie und Metallverarbeitung, außerdem der Verarbeitung von Kolonialprodukten. Es besitzt die größten Reedereien Deutschlands und ist der Sitz der Hamburg-Amerikanische, die nicht weniger als 182 Dampfer ihr eigen nennt.

Hamburg ist der Mittelpunkt des niederdeutschen Kultur- und Geisteslebens. Klopstock, Claudius, Lessing, Hebbel, Dehmel, Villencron, Falke sind in ihrem Schaffen mit Hamburg eng verbunden, die Komponisten Mendelssohn, Bartholdy und Brahms sind Hamburger. Hamburg besitzt seit 1919 eine Universität, ein Kolonialinstitut, ein Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, ein Seminar für osturopäische und exotische Sprachen, prächtige Theater und Kunsthallen.

Von den Sehenswürdigkeiten Hamburgs ist die Binnenalster zu nennen, die sich zwischen dem Jungfernstieg und der Außenalster ausbreitet und wo wir die großen Hamburger Handelshäuser finden. Hamburgs Rathaus ist ein mächtiger Sandsteinbau im deutschen Renaissancestil und wurde in den Jahren 1886 bis 97 erbaut. Die Mönckebergstraße ist Hamburgs bedeutendste Verkehrs- und Handelsstraße. Die Verbindung zwischen den beiden Elbufern wird durch drei große Elbbrücken vermittelt, sie liegen ein Stück elbaufwärts, um die Schifffahrt nicht zu behindern, daher wurde

im Jahre 1911 der Elbtunnel, eine der größten Hamburger Attraktionen erbaut. Er ist ein Meisterwerk der Tiefbaukunst, besteht aus zwei großen Tunnelröhren und liegt 21 Meter unter der Elbe. Er ist 450 Meter lang, hat Aufzüge für Personen und Fuhrwerke und ist eine tolle Verlehrsader. Die sogenannte „Große Hafentourfahrt“ vom Landungsbrückengelände aus führt durch den ganzen Hamburger Hafen, wo unzählige Schiffe Anker legen. Die Ankunft eines großen Passagierdampfers aus einem überseeischen Lande löst stets eine große Menge von Personen zum Empfangen herbei. Wunderbar ist es auch, vom Kai aus eine Abendstimmung im Hamburger Hafen zu erleben. Als Fremde werden wir es nicht veräumen, auch das Hauptgebäude der Hapag am Alsterdamm, ferner die schönsten Bauten von Hamburgs moderner Architektur, das sogenannte Chilehaus, den Sprinkenhof, das Ballinhaus und den Mohlenhof, Wunderwerke neuer architektonischer Gestaltung zu besichtigen und in Hamburgs neuen Wohnblöcken den Willen zu einer neuen tieferen sozialen Genümmung ausgedrückt zu finden.

Das linke Vorgelände der Alster ist Harkstedt, eine parkähnliche Anlage mit schönen Häusern, Promenaden, auf der andern Seite der Alster liegt Uhlenhorst, ein beliebter kurzer Ausflug der Hamburger. Niemand wird natürlich vergessen, nach Stellingen in Hagenbeds Tierpark zu fahren und wenn Zeit bleibt, Altona, die Schwesterstadt Hamburgs mit 250.000 Einwohnern, unmittelbar an Hamburg grenzend, zu besuchen, sich am Abend in St. Pauli, Hamburgs größten Vergnügungszentrum aufzuhalten, mit dem Elbdampfer nach dem schönen Plankeneise und vielleicht weiter nach Cuxhaven und Helgoland zu reisen.

Hagenbeds Tierpark in Stellingen, diese großartige im Jahre 1907 eröffnete Anlage, zeigt Tiere aus allen Weltteilen in Naturanlagen. Das Unternehmen, eine internationale Sehenswürdigkeit, wurde von Carl Hagenbed (1844 bis 1913) gegründet und gehört jetzt seinen Söhnen Heinrich und Lorenz. Das Großartige dieses Tierparks besteht darin, daß die Tiere zum großen Teile nicht in Käfigen eingesperrt leben, sondern sich in einem eigenen, ihren Lebensgewohnheiten entsprechenden Gelände, sei es in Schluchten, einem künstlichen Hochgebirge, in Teichen, Höhlen, auf Felsen oder Nasenplätzen herumtummeln können.

Erwähnt sei an dieser Stelle auch das geradezu vorbildliche Wirken des Hamburger Fremdenverkehrsvereins, dessen Wohnungsbureau am Hauptbahnhof jedem Fremden sofort ein Zimmer in jeder gewünschten Preislage anweist.

Reismanns Tor. Preß.

fixe für's Haar was tün:
PIXAVON-Shampoo!

Der Agitator.

Von Michael Zofschichtow.

Grigorij Kossionoffow, Pförtner der Flieger-schule, wollte aufs Land verreisen, um dort seine Ferien zu verleben. „Ja, Genosse Kossionoffow“, sagten die Freunde vor seiner Abreise, „wenn Sie schon verreisen, dann agitieren Sie ein wenig in jenem Dorf! Sagen Sie den Bauern, daß sich die Fliegerei, vafstehie, entwickelt. Vielleicht sammeln die Bauern für einen Aeroplan.“ „Ihr könnt versichert sein“, sagte Kossionoffow, „daß ich tüchtig agitieren werde. Alles, was recht ist — was aber die Fliegerei betrifft, da seid ohne Sorge; ich sage schon was!“

Im Herbst kam Kossionoffow ins Dorf. Gleich am ersten Tage begab er sich zum Dorf-sowjet. „Ich habe den Wunsch“, sagte er, „etwas zu agitieren. Ich komme gewissermaßen aus der Stadt. Kann man also vielleicht eine Ver-sammlung veranstalten?“

„Warum nicht!“ antwortete der Vorsitzende. „Vielleicht gelingt es mir, einige Bauern zu-sammenzutrommeln.“ Am nächsten Tage verjammelte der Vor-sitzende die Dorfbewohner am Feuerwehrscheu-pen. Grigorij Kossionoffow ging ihnen entgegen, machte eine Verbeugung und begann der Rede ungewohnt, schüchtern, mit zitternder Stimme zu sprechen.

„Nämlich ... das ist so ...“ sagte Kossionoffow, „die Fliegerei, Genossen vom Lande ... Weil ihr liebe Leute, unwissend seid, will ich ... na ja, von Politik reden. Hier ist, sagen wir, Deutschland, und hier die Stadt Ebersol. Hier ist Rußland, und hier ... überhaupt ...“

„Wovon redest du eigentlich, Freundchen?“ fragten die Dörfler, die den Sinn seiner Rede nicht verstanden. „Wovon?“ tat Kossionoffow beleidigt. „Von der Fliegerei — vafstehie. Das Flugwesen, vafstehie, entwickelt sich. Hier ist Rußland und hier: China.“

Mit finsterner Miene hörten die Bauern zu. „Quatsch nich!“ rief jemand aus dem Hinter-grunde. „Ich quatsche nicht“, entgegnete Kossionoffow. „Ich spreche von der Fliegerei ... Sie entwickelt sich, Genossen. Dagegen ist gar nichts zu sagen. Was wahr ist, das ist wahr. Das kann man nicht bestreiten ...“

„Dummes Zeug“, schrieb der Vorsitzende, „geh doch Genosse, näher an die Massen heran!“ Kossionoffow ging auf die Menge zu und begann wieder: „Na ja, Genossen Bauern, das ist es ... Man baut Aeroplane. Die fliegen dann. So in der Luft. Na ja, mancher, wie bekannt, hält sich dort oben nicht — faust in die Tiefe. So zum Beispiel Genosse Jermilkin: er wollte fliegen — na ja, er flog, dann aber schlug er einen Fuzelbaum, daß ihm die Koll-dannen ausliefen ...“

„Ist doch kein Vogel“, riefen die Bauern dazwischen. „Also meine ich“, sagte Kossionoffow er-freut, „er war — wie bekannt — kein Vogel. Ein Vogel fällt ... schüttelt seine Flügel, als ob ihm nichts passiert wäre, und fliegt weiter. Aber unsereiner ... ja, Auchen! Der andere ist auch ein Flieger, Genosse Iwanitsch Paplow. Los ins Blaue, schön — nett — da: Motor kaputt ... Der Flieger — ha, wie der purzelt!“

„Na, und dann?“ fragten die Bauern. „Bahrhaftig! Und ein anderer stürzte in eine Baumkrone, wurde aufgepießt. So hängt er droben, der Arme ... schüttelt, rüttelt sich, will sich befreien. — Ja, es kommt schon aller-band vor ... Ein andermal geriet eine Kuh unter den Propeller. Einszweidrei war sie zu Frei geholt. Wo da die Hörner blieben, wo der Bauch — das konnte man unntöglich erkennen ... Auch Hunde werden manchmal vom Propeller gepackt.“

„Auch Pferde?“ wollten die Bauern wissen. „Sag: fallen die Pferde, mein Lieber, auch da hinein?“

„Natürlich, auch Pferde“, entgegnete Kossionoffow, „das ist doch klar.“ „Hat Dir, Du Dösel“, rief jemand, „ein Köter die Schnauze beledt? Ist das ein Schwindel! So die Pferde auszutreiben ... Und was, mein Lieber entwickelt sich nun eigentlich?“

„Ich sagte doch schon“, bemerkte Kossionoffow, „sie entwickelt sich, liebe Genossen vom Lande ... Ihr — dieser und jener — müßt nun zusammenkommen und etwas opfern.“ „Und wofür, mein Lieber, sollen wir opfern?“ fragten die Bauern. „Für einen Aeroplan“, erwiderte Kossionoffow.

Mit dumpfem Gelächter gingen die Bauern auseinander.

(Deutsch von Victor Kalinowski.)

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse
Reht im Golde Eurer
Ausbeuter
In die Hand des Ar-
beiters das Arbeiterblatt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Getreidepreistorz infolge von Gerüchten.

Winnipeg (Kanada), 24. September. (Kreuzer.) Die Gerüchte, denen zufolge die Getreidekooperative in finanzielle Schwierigkeiten geraten sei, die eventuell zu einer Intervention der Regierung führen dürften, verschuldeten den Preissturz für Exportgetreide auf das allerletzte Preisniveau der letzten 24 Jahre. Diese Gerüchte wurden nämlich anonym verbreitet. Die Funktionäre der Handelsbörse forschen nunmehr nach Urhebern dieser Gerüchte und werden wahrscheinlich die Forderung stellen, daß gegen diese Urheber gerichtliche Schritte unternommen werden sollen. Die Reinverluste an Getreide, das noch nicht geerntet wurde, belaufen sich infolge dieser Alarmgerüchte auf 2 bis 3 Cents pro Maß, trotzdem die Alarmgerüchte sofort amtlich dementiert wurden. In der Getreideausfuhr nach China und Europa trat keine Unterbrechung ein. Die Regierung der Provinz Manitoba und jene von zwei anderen Provinzen in Kanada hatte Unterredungen mit Bankiers, mit Verkehrsvereinigungen und hervorragenden Persönlichkeiten des Getreidegroßhandels. Das Ziel dieser Besprechungen ist die Festigung des Getreidegeschäftes und eine Besserung der schwierigen Lage der Farmer, die für ihre Produkte jene Preise, die ihnen einen anständigen Gewinn sicherten, nicht erhalten können. Auch die Meldung über das russische Dumping hatte in den letzten Tagen einen sehr ungünstigen Einfluß auf den Getreidemarkt.

Der Tod auf drei Ebenen.

Von Frank Crane (New York).
(Übersetzung von Max Havel.)

In Los Angeles starb dieser Tage der Weltmeister im Spaghetti-Essen. Er hatte angekündigt, daß er zwölfhundert Pfund Spaghetti im Jahr verzehre. Er hatte mitgeteilt, daß er viermal im Tage Spaghetti esse, und zwar je eine Meile in der Minute. Eine Meile zu andern geist, würde — dessen hatte er sich gerühmt — die Menge Spaghetti, die er alljährlich verzehrte, achtmal um die Erde gereicht haben. Er wurde tot in seinem Zimmer aufgefunden, umgeben von Spaghetti. Die Ärzte erklärten als Todesursache: akute Magen-schwäche. Er hatte sich mit 33 Jahren zu Tode gegeben. Das war der Tod auf der einen Ebene — auf niedrigerer Ebene. Auf einer nächsten Seite der Morgenzeitung war von einem anderen Tode zu lesen. Ein Farmer im westlichen Texas hatte seine Frau, die gerade Truthühnererzieherin sammelte, aufschreiben gehört. Er war zu ihr hingelaufen — eine Klapperschlange hatte sie gebissen.

Abgründe der Sprache.

Von verfaulten Apfelsinen, Oberkreistierarzt und ähnlichen Sprachungeheuern.

Von Hans Reimann.

Mutterseelenallein sitze ich beim Weine. Und weine. Und sollte ich nicht weinen? Habe ich doch im Fremdwörterbuch nachgeschlagen, woher sich mutterselenallein ableitet. Der Professor sagt: allein wie im Mutterleibe. Aber ich weiß es besser. Es ist ein verhängnis Fremdwort: das französische „moi tout seul“ — und dazu das deutsche „allein“. Das ergibt: moi-tout-seul-allein. Und nun bin ich nicht mehr moi-tout-seul-allein, sondern unter vier Augen mit der deutschen Sprache. Und lege mir brennende Fragen vor. Heißt es: „Ich stoße mich an eine Redensart“ oder „Ich stoße mich an einer Redensart“? Natürlich habe ich mich als Kind oft an einem Briefkasten gestoßen. Oder an einen Briefkasten? Ich bin für den vierten Fall. Ich habe mich oft an einem Briefkasten an den Kopf gestoßen. Also doch der dritte Fall. Jetzt bin ich total durcheinander. Wie liegt die Sache? Mal nachdenken. Augenblick. Ja, ich hab's. Der dritte Fall steht, wenn es sich um ein Bild handelt. Also wenn man sich bildlich stößt. Stößen Sie sich bitte nicht an dem Bilde! Und der vierte Fall steht, wenn es sich um ein wirkliches Stoßen handelt. Also wenn man sich mit der Stirn an die Tischkante stößt. Bei dem wirklichen Stoßen ist der dritte Fall möglich. Denn man kann sich ebenfölgut an der Tischkante stoßen. Aber man kann sich (im übertragenen Sinne) nicht an das unfeine Benehmen eines Menschen stoßen. Sondern man stößt sich an dem unfeinen Benehmen. Hast du dich an die oder an der Tischkante gestoßen? Schmerz dich dann der Kopf? Oder schmerzt dir der Kopf? Dir oder dich? Zuge es zwoundzwanzigmal leise vor dich hin, dann wirst du die Schwingen des Wahnsinns rauschen hören. Denn es tut nicht wohl, in die Abgründe der Sprache zu blicken. Wir und mich schmerzt der Kopf. Oder, um eine Unterscheidung herbet-

Der Farmer sog das Blut aus der Wunde seiner Frau und rettete ihr das Leben. Aber durch eine offene Stelle an seiner Lippe war das Gift in sein Blut getreten. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr — am nächsten Tage war er tot. Das war der Tod auf einer anderen Ebene — einer weit höheren Ebene. Der erste Tod war ein Tod auf animalischer Ebene — der zweite war der Tod auf der Ebene des heroischen Menschen. Auf einer anderen Seite der Morgenzeitung konnte man von einer Art Tod lesen, der sich auf der dritten Ebene vorbereitete. Ein Forscher, der ein Mittel zur Bekämpfung einer

Sport * Spiel * Körperpflege

Wirklichkeit:

Rußland baut seine Stadien ab.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, besonders nicht der Fortschritt der praktischen staatlichen Unterstützung des Sportes in Rußland. Die kommunistischen Propaganden unter den Arbeiterportieren mit ihrem Lobgesang über die Förderung des Sports in Rußland und der Bezeichnung der Sozialdemokratie als arbeitersportfeindliche Partei sind Demagogen, die die Wahrheit in Lüge umbringen. „Physkultur und Sport“, Moskau, das Zentralorgan der russischen Sportbewegung, muß selbst zugeben, daß die

Bedürfnisse des Sports von den maßgebenden sowjetischen Amtsstellen als Uebel betrachtet werden, die man austrotten muß.

Da haben weder die Sportler noch sonst eine Arbeiterorganisation hineingeredet. Wir bringen aus dem genannten russischen Sportblatt vom Mai dieses Jahres die wörtliche Wiedergabe einer Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse, wie sie zum Beispiel in Moskau liegen:

„Die Physkultur in die Massen!“ „Erweitern wir den Ausbau der Körperkultur!“ — das wird von den Tribünen, in jeder Versammlung, Sitzung und Konferenz gerufen. Das ist alles ganz schön, aber in der Praxis zerplagen diese Parolen wie Eisenplatten.

In der diesjährigen Sommersaison verliert Moskau fünf Stadien

für Körperkultur, für die Hunderttausende von Rußeln vorausgibt worden sind. Das einzige Stadion der Bauarbeiter (Koskulo), das ein herrliches Klubhaus, einen Turnsaal und Sportplätze besitzt, wo jedes Jahr eine erzieherische und gesundheitsfördernde Arbeit unter den Saisonarbeitern durchgeführt wurde, hat aufgehört zu existieren. 130.000 Rubel sind in den Wind gemorren worden. Dieser Platz ist für den Bau eines Ledigenheimes für die Studenten des Instituts „A. Liebknecht“ bestimmt worden. Dasselbe gilt für den Sportplatz der Holzarbeiter (Semenowskaja Sastawa). Dieser Platz ist renoviert worden und sollte in diesen Tagen feierlich eröffnet werden, aber — oh weh! — er wird geschlossen. Dabei sind vor der Erbauung des Platzes eine Reihe autoritativer Kommissionen dagewesen, die die Untauglichkeit des Bodens des Stadions für andere Bauten anerkannten. Und nun, da das Stadion erbaut ist, wird —

Krankheit suchte, war gezwungen, gefährliche Versuche anzustellen. Dabei zog er sich eine Krankheit zu, die ihn nötigte, mehr als ein halbes Hundert Operationen an sich vollziehen zu lassen. Mit nur einem Auge, einem Daumen und einem Finger lehrte er furchtlos zu seiner gefährlichen Arbeit zurück, und geht so seinem fast sicheren Tode entgegen. Dieser Mann will das Leben derjenigen leichter machen, die er niemals sah. Er opfert sich einer Sache, von der er persönlich wenig Lohn ernten wird, und ohne von der Gelegenheit angespornt zu sein, daß er für Menschen wirkt, die er liebt oder die ihm nahe stehen. Dieser Mann nähert sich langsam dem Tode auf höchster Ebene.

das Land . . . gebraucht. Ebenso sind die Sportplätze der Eisenbahner und beim Palais Wladimir geschlossen worden. Sie werden bebaut. Unter der Gefahr der Schließung befindet sich zum Beispiel eines der besten Stadien Moskaus — KPT., aber „Oh Glück im Unglück“, wegen Mangel an Baumaterialien fristet das Stadion irgend wie noch sein Dasein.

Tausende von Arbeitern verlieren die Möglichkeit, Körperkultur zu treiben.

Die Arbeiter fragen, warum die gewerkschaftlichen und anderen öffentlichen Organisationen über die Zweckmäßigkeit der Schließungen der Sportplätze, deren es in Moskau sowieso wenige gibt, nicht in großen Arbeiterversammlungen verhandelt haben. Dies alles wird auf Anschlag gemacht: eins — zwei — und der Sportplatz ist geschlossen.

So sieht es also im gelobten Lande Rußland aus. Wenn man den hiesigen Kommunisten diese Vorgänge vorhält, so spucken sie Gift und Galle und bezeichnen den Wächter arbeitersportfeindlicher Haltung gegenüber dem „Arbeiterstaat“ Rußland. Die Ausführungen der russischen Sportzeitschrift dürfen jedoch auch bei dem verböhrteten Anhänger russischer Körperkultur einiges Bedenken erregen, sofern er diese russische Sprache versteht.

Dänische Arbeiterkämpfer in Deutschland.

Die als Gäste des Arbeiter-Athletenbundes Deutschland in Pommern gewesenen dänischen Arbeiterkämpfer zeigen sich von der besten Seite und bezeugen der größten Sympathie der Bevölkerung. Die Kämpfe wurden auf beiden Seiten fair und im Geiste kameradschaftlicher Solidarität durchgeführt. Von den fünf Wettstreiten gewannen die Dänen drei, verloren einen und einer endete unentschieden. Die Punktergebnisse der Wettkämpfe sind: Kopenhagen—Stralsund 17:11; Kopenhagen—Barth 14:14; Kopenhagen—Stolzenhagen (ostdeutscher Meister) 10,5:17,5; Kopenhagen—Röslin 18:10; Kopenhagen—Röslberg 16,5:11,5.

Finnische Baseball-Meisterschaften.

Das vor einem Jahr im finnischen Arbeiter-Sportbund eingeführte Baseballspiel (Reisball) hat sich sehr gut eingebürgert. Es bestehen im Lande bereits über 30 Mannschaften, die es spielen. An den Spielen um die erste Bundesmeisterschaft beteiligten sich zehn Mannschaften. Im Endspiel gewann Kullervo Helsingfors über Työväen-Palloilijat Kotka mit 19:2 Läufen.

Kunst und Wissen.

Ein internationaler Lied- und Sangeswettbewerb in Paris. Aus Paris wird gemeldet: Durch die Widmung eines ungenannten französischen Mäzens ist eine besondere Stiftung ins Leben gerufen worden, die heuer zum erstenmal zur Verteilung gelangt. Es handelt sich um zwei Preise zu je 50.000 Franken, die heuer am 30. November in der Pariser Großen Oper einem Musikkomponisten für das beste Lied und einem Sänger oder einer Sängerin für den besten Vortrag eines Liedes verliehen werden. Es handelt sich um eine internationale Konkurrenz, die folgendermaßen durchgeführt werden soll: Besondere Ausschüsse in den einzelnen Ländern werden die Komponisten auffordern, ihnen bis zum 1. Oktober ihre Liedkompositionen einzusenden, mit denen sie sich an dem Wettbewerb beteiligen wollen. Die drei besten Lieder werden mit einem Preis ausgezeichnet, in Druck gesetzt und Sängern und Sängerinnen zur Disposition gestellt werden, die an der weiteren Konkurrenz im Gesang teilnehmen wollen. Die durch diese nationale Konkurrenz ermittelten drei besten Lieder und drei besten Gesangskräfte werden dann zur abschließenden internationalen Konkurrenz in Paris antreten.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Donnerstag, halb 8 Uhr (241—1): „Meine Schwester und ich“. Freitag, 7 1/2 Uhr (242—2): „Argarten der Liebe“. Samstag, 7 1/2 Uhr (243—3): „Komödie in Venedig“. Sonntag (244—4), 7 Uhr, neuinstudiert: „Die Zauberflöte“. Montag, halb 8 Uhr (245—1): „Geschäft mit Amerika“.

Spielplan der Kleinen Bühne.

Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Argarten der Liebe“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin und der Eintänzer“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten 1): „Argarten der Liebe“.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Heute findet im Wintergarten des Hotel Monopol unsere

Generalversammlung

statt. Beginn 8 Uhr.

Wir ersuchen noch einmal alle Mitglieder, zu dieser wichtigen Versammlung bestimmt zu kommen.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Rechner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ernst Strauß Prag.
Druck: „Kola“ A.G. in: Zeitung- und Buchdruck Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Dollk Prag.
Direktion mit Ulrich Nr. 13 500/VII/1930 bzw. Wlitz.
Die Zeitungsmarktenfrankatur wurde von der Post u. Telegraphen-

zuführen: „Mir schmerzt der Kopf“ und „Der Kopf schmerzt mich“. Das Umgekehrte läme schwerlich über meine Lippen. Probieren wir. „Mir schmerzt der Kopf“ — nein. „Der Kopf schmerzt mir“ — nein. Ziehen wir es vor, zu sagen: „Ich habe Kopfschmerzen.“

Kopfschmerzen bekam ich, als ich in einem Buch blätterte, das ein Mann namens August Lehmann im Jahre 1877 herausgegeben hat. Lehmann erbot sich über falsch angewendete Eigenschaftswörter, doch ehe er sein Stedenpferd erklümmet, wettet er gegen die Redensart, „Ich fühle mich geschmeichelt“, die von ihm als schuldiger bezeichnet wird, weil es lauten müsse: „Ich fühle mich geschmeichelt“. So ändern sich die Zeiten. Lehmann gibt folgende Wendungen dem Gefächter preis: der gelernte Tischler — der gediente Soldat — der erfahrene Feldherr. Er stellt sie nämlich in eine Reihe mit dem verfaulten Apfelsinenmann. Beim gelernten Tischler, beim gedienten Soldaten und beim erfahrenen Feldherrn ist uns die schiefe Anwendung des Beiwortes geläufig geworden. Wir empfinden den gedienten Soldaten als richtig. Beim verfaulten Apfelsinenmann begreifen wir sofort, wo der Fehler liegt. Die Apfelsinen sind verfault und nicht etwa der Mann, der sie verkauft. Das kleine Kindergeschrei ist das Geschrei kleiner Kinder und nicht das kleine Geschrei von Kindern. Und dann zählt Lehmann, der wadere Kämpfe, vier Verfälschungen auf, die ihm ein Dorn im Auge sind, an denen (Dativ!) wir jedoch keinerlei Anstoß nehmen. (Wenn man statt „sich stoßen“ sagen kann: „Anstoß nehmen“, ist immer der dritte Fall richtig.)

Diese vier Dörner (oder Dorne?) — sprich es eine Viertelstunde lang abwechselnd aus, da graust es dir vor der Sprache sind: Der adelige Gutbesitzer — die philosophische Doktorwürde, — das fünfzigjährige Jubiläum — die saueren Gurkenzeit.

Lehmann ist rigoros. Bei der saueren Gurkenzeit ist die Schreibweise schuld. Die ist die Zeit der saueren Gurken, also die Sauergurkenzeit. Ueber dem fünfzigjährigen Jubiläum kann man stiefmütterlich werden. Das Jubiläum dauert keine fünfzig Jahre. Kein noch so vertrottelter Trottel wird das annehmen. Es ist das Jubiläum des erreichten fünfzigsten Jah-

res, basta. (Basta ist italienisch und heißt: „mag genügen“.) Die philosophische Würde ist keine philosophische Würde, sondern die Würde des philosophischen Doktors. Demnach ist sie die philosophische Doktorwürde. Und der adelige Gutbesitzer? Ach du meine Güte! Da unterstellt Herr Lehmann dem Rittergut einen Adels-Titel. Aber wir normalen Leuten hätten mit nichten ein Gut für adelig gehalten und beziehen das „adelig“ rechtzeitig auf den Besitzer des Gutes, der sich von uns aus einen adeligen Rittergutsbesitzer nennen mag. Herr Lehmann überfieht, daß derartige Bildungen von vornherein an den gesunden Menschenverstand appellieren oder absichtlich mit einem Schuß Humor gewürzt sind.

Ob der Oberarzt Dr. Thielemann eine Absicht, komisch zu wirken, gehabt hat, als er am 14. Juni 1929 von einer „Idee Strophantlin“ sprach, wird meinerseits stark bezweifelt. Thielemann, als Zeuge geladen, sagte vor Gericht aus, daß er nichts Sonderliches darin finden könne, wenn man — wie es der Angeklagte getan hat — eine Idee Strophantlin zu Versuchszwecken verwende. („Verwenden würde“ schreibt der Gerichtsberichterstatter, der durch keinen Titel hart genug bestraft ist.) Der Vorstehende fragte daraufhin „Strophantlin darf man verwenden, auch wenn dieses Mittel noch nicht bei einem Menschen ausprobiert worden ist?“ Thielemann erwiderte: „Eine Idee — ja wohl“. Der Vorstehende: „Eine Idee ist doch ein imaginärer Begriff!“ Und nun entspinnt sich eine lange Auseinandersetzung über den Begriff „Idee“, ohne daß eine Einigung über diesen Punkt erzielt wird.

Eine Idee ist „ein bisschen“. Ein paar Gramm, einige Millimeter. Wirklich nur ein bisschen. (Viele schreiben: „bischen“) und haben keinen Sinn dafür, daß es dann so ausgesprochen werden müßte wie fischen und wischen. — Ein bisschen ist ein kleiner Bissen.) Der Unteroffizier fühlt dem Einjährigen auf den Zahn: „Sagen Sie mal, Schumann, Sie sind doch Student der Philosophie?“ Schumann antwortet: „Ja wohl, Herr Unteroffizier!“ Der Unteroffizier: „Da wissen Sie doch auch, was eine Idee ist?“ Schumann: „Idee ist . . .“ und nun folgt eine wissenschaftlich exakte Definition des Begriffs „Idee“,

die sich der Unteroffizier mitanhört, um dann zu schnauzen: „Rücken Sie mal Ihre Mühe eine Idee weiter nach links!“

Idee ist „ein bisschen“. Der Unteroffizier und der Dr. med. Thielemann gehen miteinander konform. Im Brochhaus ist Idee: Vorstellung, Begriff, Gedanke; Entwurf, Plan; Einbildung. Im Duden ist Idee: Abgezogener Begriff; Gedanke, Einfall. Plan.

Den Einfall möchte ich streichen. Idee als Einfall oder Einfall als Idee. Das ist Volksmund. Schwanz und Operette. Auf der Bühne geht dem bedrängten Einbrecher ein Seisensieder auf, und er schreibt: „Da! Ich hab' eine Idee!“ Keine Idee. Er hat bloß einen Einfall.

Man iche sich eines Abends zusammen und notiere (jeder für sich, wie bei einem Gesellschaftsspiel), welchen Sinn ein einziges Wort birgt. Wie vielerlei Sinn es birgt. Wir war schon als kleinem Kinde der Flügel verdächtig, den das Ferner hat und ein Engel und ein Gebäudekomplex, und der außerdem im Salon stand. Psyche heißt Seele — und was kann „Seele“ alles sein! Nicht nur der Mensch hat sie, sondern auch das Gewehr und der geräucherter Fisch verfügen über eine Seele.

Chaussee heißt Straße. Es gibt eine Menge Chaussee-Straßen. Wer die Sprache unbefangenen und mit wachen Augen und Ohren erlebt, muß bei der „Chaussee-Straße“ laut lachen.

Wer sich der Tierheilkunde in die Arme wirft, kann es bis zum „Oberkreistierarzt“ bringen, der dem verfaulten Apfelsinenmann insofern nicht unähnlich ist, als das von Rada Rada erkundene Oberkreistier im Brehm fehlt. Der Oberkreistierarzt steht sprachlich nicht weit entfernt vom Kunstmalers (einem Menschen), der die Kunst malt) und dem Generalmusikdirektor (der Generalmusik erzeugt). Ununterbrochen gerät man in sprachliche Untiefen. Ist die Untiefe eine Tiefe oder das Gegenteil? Man liest zuweilen in der Zeitung, das Schiff sei in eine Untiefe geraten. Der jemand sel beim Baden in eine Untiefe geraten. Was ist mit der Untiefe? Sie ist die verneinte und nicht die verstärkte Tiefe. Eine Untiefe ist eine flache Stelle. Damit: basta!